Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 23. Mai 1934. Nummer 21

Pfingstgebet.

Komm, heil'ger Geist, du Geist der
Kraft,
Die neues Leben in uns schafft,
Komm, deine Kirche segne!
Mach' uns ein Volk nach deinem
Wort,
Zum Guten fleißig immerfort,
Laß deine Ströme regnen!
Gib uns Liebe! Heil'ge Triebe!
Laß dein Feuer in uns brennen,
Bald uns Eine Kirche nennen!

Wir warten deiner im Gebet,
Bis uns dein heil'ger Hauch durch-
weht,
Bis sich die Toten regen;
Die müßig schlafen in der Zeit,
Wo Zeichen reden weit und breit,
Daß bald wir dir begegnen!
Stärk' die Müden! Gib uns Frieden!
Gib uns Liebe, Eins zu werden!
Ein vereinigt Volk auf Erden!

Gieß deine Ströme auf uns aus,
O komm in jedes Herz und Haus
Und wohne du darinnen!
So daß man deine Frucht kann seh'n,
Daß auch die Welt uns möcht ver-
steh'n,
Daß Viele wir gewinnen!
Schür dein Feuer, gib uns Zungen!
Ungezwungen dich zu loben
Hier und dort im Himmel droben.

Du willst's ja geben im Gebet,
Wenn Jeder recht von Herzen fleht,
Du hast es ja verheißen!
O wären treu wir immerfort,
Dann gäbst du Kraft stets deinem
Wort,
Die Welt wird bald dich preisen.
Beug die Kniee, heb' die Hände,
Bis zum Ende treu zu bleiben,
Daß uns nichts von dir kann treiben.

Von Luise Hauser.

Gottes Behausung.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge sondern Bürger mit den Heiligen u. Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchen der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr miterbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.

Eph. 2, 19—22.

Pfingsten, das Fest des Geistes, ist der Geburtstag der christlichen Kirche. Was diese für uns bedeutet, das zeigt uns gar lieblich unser Text. Die Epheser waren früher Heiden gewesen. Als solche befanden sie sich in der Gottesferne, sie standen außerhalb der Gemeinschaft der Gotteskinder in Israel, sie waren Fremdlinge, die kein Anrecht hatten an die dem Bundesvolk verliehenen Rechte. Wie arm, trostlos, hoffnungslos waren sie damals. Aber nun waren sie versetzt in die christliche Gemeinschaft, hatten Zugang zu Gott und seinen Kindern, sie waren gleichberechtigte Bürger mit dem Gottesvolk. Nun standen sie in einer heiligen und seligen Gemeinschaft und genossen die höchsten Vorrechte, die ein Mensch überhaupt nur genießen kann. Das ganze Verhältnis war umgekehrt: nun ware sie Fremdlinge u. Gäste in der Welt, die Welt, in der sie vormals gelebt, war ihnen fremd geworden und sie der Welt. Oder wie Paulus es Gal. 6, 14 noch stärker ausdrückt: „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein, von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt." Gottes Haus war unter ihnen und sie waren Gottes Haus.

Am Pfingstfest ist der Grund gelegt worden zu diesem Bau von Gott erbaut. „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus." So schreibt Paulus den Korinthern. Das ist der ewige Grund, der das ganze Gebäude, den Tempel Gottes trägt. Aber hier werden die Apostel und Propheten der Grund genannt, und Jesus Christus der Eckstein. Wie reimt sich das zusammen? Recht wohl. Die Apostel und Propheten haben sich Christo ergeben, seinen Geist in sich aufgenommen und sind also Werkzeuge ihres Herrn und Meisters geworden. Sie waren die vornehmsten Zeugen seiner Gnade, ihre Lehre, ihr Glaube stellten dar die Lehre, den Glauben des Herrn der Kirche, und so verstehen wir, warum sie hier der Grund genannt werden. Aber wichtiger als der Grund ist der Eckstein, und der ist und bleibt Christus. Er ist so recht eigentlich der, der das ganze Gebäude hebt und trägt. Wür-

Tischlieder.

— 13 —

Mel.: Auf zum Werk, denn sieh'. . . .

Du mein Jesu, Du mein Leben,
Du sorgst für uns allezeit,
Hast uns auch die Speis' gegeben,
Die nun wieder ist bereit.
Nimm nun auch den Dank entgegen,
Denn Du liebst uns allezeit
Führest uns auf rechten Wegen
Durch die Zeit zur Ewigkeit.

Einige Ratschläge und Belehrungen

für Mitarbeiter im Reiche Gottes ,der Gemeinde Christi

von † Hermann Neufeld †.

20. **Die Mitarbeiter im Reiche Gottes in der Gemeinde Christi,** ob Aelteste (Bischöfe), Prediger (Diener), Diakone (Armenpfleger), Missionare, Sonntagslehrer, Lehrer, Väter und Mütter, oder wie der Apostel sagt: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. Epheser 4, 11. Die haben es in vielfacher Weise mehr notwendig, denn alles andere, zu nehmen, wie geschrieben steht Joh. 1, 16. Ebr. 4, 16. Weil sie berufen sind denen zu geben die nicht haben. Neh. 8, 10. Matth. 10, 8. Dieses geistliche Nehmen besteht hauptsächlich im fleißigen Lesen der Heiligen Schirft und gläubigem Beten zu dem Herrn. Wenn man Gottes Wort liest, dann redet der Herr zu uns und wenn wir beten reden wir zu dem Herrn. Jesus sagt: „Suchet in der Schrift" Joh. 5, 29. Oder „Selig ist der da lieset" Offb. 1, 3. Es ist keines so wert um Gottes Erkenntnis zu sammeln als das Wort Gottes lesen. Man sollte die Bibel nicht einmal, nicht zehnmal, nein und wenn hundert Mal und noch mehr im Leben Vers für Vers Kapitel für Kapitel und Buch für Buch lesen; um das Wort zu verstehen, die Verheißungen zu kennen, des Herrn Willen zu wissen und die Liebe des Herrn zu erkennen und nur Ihn wieder zu lieben. Vieles in der Schrift ist manchem schwer und langweilig zu lesen, wie die vielen Namen in 1. Chron. 1—13 und anderes; aber wenn es Gott dem Herrn nicht zu viel gewesen das alles schreiben zu lassen, dann sollte es doch niemand zu viel sein es zu lesen. Denn daß alle die Namen in der Bibel geschrieben sind, ist der Beweis daß die Namen der Gläubigen im Himmel, im Lebensbuch des Lammes geschrieben sind Luk. 10 20; Offenb. 21, 27. Denn die Bibel ist das Vorbild von dem Buch des Lebens. Auch andre wertvolle Bücher und Schriften für's geistliche Leben sollte man nicht unterlassen fleißig zu lesen; das alles ist für den Gläubigen, und besonders für den öffentlichen Mitarbeiter im Reiche Gottes, nehmen aus der Fülle des Herrn. Aber auch besonders das gläubige Gebet, die Gebetsgemeinschaft mit dem Herrn, in Gemeinschaft mit den Gläubigen und allein, im Kämmerlein, ist heiliges Nehmen aus der Fülle Jesu Christi Joh. 1, 16. und von den reichen Gütern Seines Hauses Ps. 36, 9. Denn Jesu sagt: „Wer da bittet der nimmt" Luk. 11, 10. Die Gaben aus der Fülle des Herrn teilt der Heilige Geist aus nach dem Er will 1. Cor. 12, 11. In Ihm teilt sich der Herr den Gläubigen mit, wie in Röm. 8, 9—11 geschrieben steht, daß Christus durch den Geist in ihnen wohnet. Und Jesus sagt der wird euch alles lehren und euch alles erinern Joh. 14, 26 und von dem Meinen nehmen und euch verkündigen Joh. 16, 13. 15. O wie herrlich den Heiligen Geist empfangen zu haben, Ihm ergeben zu sein und gehorchen und Sein Wirken, nach 1. Cor. 12, 11; Joh. 15, 16 in uns und durch uns erfahren! Obwohl Jesus Gottes Sohn war, vom heiligen Sohn gezeugt Luk. 1, 35 und mit dem Heiligen Geist gesalbt Jes. 61, 1; Matth. 3, 16 und das Wort und den Willen des Vaters wußte, muß Er doch viel das Wort Gottes Seines Vaters gelesen haben und darauf geachtet haben weil Er die Schrift so wußte, nach Matth. 22, 29; Luk. 24, 27. Und das werden die Apostel auch getan haben, darum offenbarte sich so die Kraft des Herrn Apostelg. 2, 37; 4, 13. Auch die Gläubigen forschten täglich in der Schrift Ap. 17, 11. Jesus hat auch viel gebetet da Er im Fleisch auf Erden war, Ebr. 5, 7. Er war der größte Beter. Auch die Apostel waren Männer des Gebets, Ap. 4, 31. 16, 25. Und das war für sie Nehmen was Gott der Vater gab, Röm. 8, 32. Dazu das kindliche Glauben an Jesu, Ebr. 12, 2 ist Seinen Apostel Joh. 17, 8 und allen Gläubigen die geistliche Hand um zu nehmen was Gott der Vater, gegeben, gibt und geben wird. Und Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Obige Ratschläge oder Belehrungen sind von mir um 1904, oder etwas früher oder später bei Gelegenheit von Bibelbesprechungen geschrieben und erweitert geredet worden, u. jetzt verändert, ergänzt, erweitert und mit den angegebenen Schriftstellen belegt auf diese Blätter geschrieben. Gott lasse diese Worte um Jesu Willen zum Segen sein! Ist mein Gebet. Amen.

Nikolajewka, den 14. März 1920.



de er wanken und weichen, so würde auch der Grund nichts helfen, es fiele alles zusammen. Von ihm, dem Grund und Eckstein, hat schon Jesajas geweissagt. Gott hat ihn in Zion gelegt. Aber ach, die Bauleute, die Hohenpriester, Priester, Schriftgelehrten usw. verwarfen ihn als untauglich, sie hielten in ihrem Wahn sich selber für den Eckstein. Sie verwarfen den großen Baumeister der Kirche, darum hat der Herr sie verworfen. Der Vater im Himmel hat sein heiliges Kind Jesus vor aller Welt herrlich gerechtfertigt als den Grund- und Eckstein durch die Auferweckung von den Toten. Diese wunderbare Tatsache betont Petrus denn auch in seiner großen Pfingstpredigt mit allem Nachdruck. Die Auferwekkung mußte die Erhöhung des Gottessohnes zur Rechten Gottes folgen, und von hier aus hat er, als die Zeit erfüllet war, gesandt die Verheißung des Heiligen Geistes vom Vater, die Kraft aus der Höhe. Der Heilige Geist, an d. Pfingsttage ausgegossen über die Jünger und Jüngerinnen des Herrn, ist der rechte Baumeister, als solchen erweist er sich stets.

Der Eckstein will und kann nicht allein bleiben. Durch ihn, auf ihm wird der Bau zusammengefügt und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn. Diesen Tempel nennen wir die christliche Kirche oder die heilige, allgemeine, christliche Kirche. Rom hat sich den Namen „katholsch", d. h. allgemein angemaßt, der Name kommt ihm nicht zu. Denn das Römische in ihm hat das Christliche zum größten Teil hinausgedrängt, es hat sich entfernt von dem Eckstein Jesus Christus und einen Nebenbau aufgeführt. Jesus Christus gilt da sehr wenig, der Papst dagegen alles. In Christo wird der Bau zusammengefügt, in ihn müssen die lebendigen Steine eingefügt werden durch den Heiligen Geist, und so wächst der ganze Bau. Daran wollen wir gläubig festhalten. Uns scheint es oftmals so, als gehe es gar langsam mit dem Bau dieses Tempels vorwärts, ja als sei er ganz ins Stocken geraten. Da wollen wir nicht vergessen, daß uns erstens einmal der Ueberblick über den Bau fehlt — wir vermögen ja nur ein ganz kleines Teilchen zu sehen — und daß zweitens der Herr seinen Plan hinausführt, trotz allem Unglauben, Massenabfall und Feindschaft d. Menschen, hinausführen und herrlich vollenden wird. Das ist gewiß wahr, und wir dürfen nicht daran zweifeln.

Sehen wir nur zu, daß wir miterbaut werden zu einer Behausung Gottes im Geiste. Alle Mittel, die uns Gott an die Hand gibt zu unserer Erbauung, sollen wir treulich benützen, also daß wir immer fester gegründet werden auf Jesum Christum. Doch in der Kirche gibt es kein Alleinsein, der einzelne geht auf in der Gemeinschaft, darum sollen wir miterbaut werden mit unsern Brüdern u. Schwestern. Wir sollen also sein u. mehr u. mehr werden eine Behausung Gottes im Geiste. So wird die Pfingstverheißung vom Wohnen Gottes in uns erfüllt an uns, in uns. Er in uns, wir in ihm!

Gesellschaftsleben

Einladung zum Schulfest der Mennonitischen Lehranstalt, das am Sonntag, den 10 Juni in Gretna gefeiert werden soll.

Unter Gottes gnädiger Führung hat die Anstalt wieder ein Jahr arbeiten und einer strebsamen Jugend in der Ausrüstung für ein nützliches Leben behilflich sein können. Sie fühlt d. Bedürfnis, ihre Dankbarkeit gegen Gott durch eine gottesdienstliche Feier zu bekunden und durch Vorführung einiger Leistungen der Schüler den Schulfreunden einen Einblick in das Bestreben der Anstalt zu geben, und sie ladet daher herzlich zur Teilnahme an diesem Feste ein. Dieses Fest hat sich schon Jahre hindurch als eine vortreffliche Gelegenheit für Schulfreunde und gewesene Schüler erwiesen, alte Bekanntschaften zu erneuern und sich über den Fortschritt des Werkes zu freuen.

Das Fest soll 10 Uhr morgens mit Predigt und Gesang eröffnet werden. Dann sollen Schüler auftreten mit einigen Darbietungen aus der Biblischen Geschichte, Kirchengeschichte und der Glaubenslehre.

Die Mittagspause soll sich von 12—2 Uhr erstrecken, worauf dann Fortsetzung gemacht werden soll mit Sachen aus der deutschen Literatur und was sonst zur Pflege der deutschen Sprache gehört. Den Schluß sollen dann einige Experimente aus der Physik bilden. Ein Massenchor wird dieses Jahr nicht zu Gehör kommen. Dagegen werden die Schüler und der Gretnaer Chor mit einigen Chorgesängen dienen.

Es darf noch mitgeteilt werden, daß wir Aussicht haben, daß Herr Konsul Seelheim, der kürzlich von Deutschland gekommen ist, uns einige Mitteilungen von seinen Beobachtungen in Deutschland machen wird.

Die Besucher sind freundlich gebeten, ihren Mittagimbiß mitzubringen; doch wird für heißes Wasser zum Brühen des Kafees gesorgt werden.

Zum Schluß sei noch daran erinnert, daß die Anstalt noch sehr der finanziellen Mithilfe bedarf. Die Summe, die noch aufzubringen fehlt, ist mehr als ein halbes Tausend Dollar. Es ist unsern Kollektanten nicht möglich gewesen, überall hinzukommen. Es wird daher der guten Sache halber erwartet, daß keiner mit leeren Händen zum Fest kommt, sondern sein Teil dazu beiträgt, daß die ganze fehlende Summe bei diesem Feste zusammenkommt. Es wird jeder Eintretende um einen Beitrag angesprochen werden, den er als einen entsprechenden Ausdruck der Dienste, welche die Anstalt der Gemeinschaft leistet, erachten mag.

Die Schulleitung.

Einladung zum Sängerfest.

Gesang verschönt das Leben,
Musik erfreut das Herz;
Ihn hat uns Gott gegeben
Zu lindern Gram und Schmerz.

Auf Grund dieser Tatsache veranstaltet der Altona Sängerverein ein Sängerfest, welches, sofern es Gottes Wille ist, Sonntag den 3. Juni, beginnend um 9:30 morgens, stattfinden soll. Chöre der verschiedenen mennonitischen Gemeinschaften Süd-Manitobas haben ihre Teilnahme zugesagt, um zur Verschönerung des Festes beizutragen.

Das große Bergthaler Zelt soll aufgestellt werden, um d. Sänger u. Besucher aufzunehmen. Da das Fest d. ganzen Tag anhalten soll, bringe sich jeder seinen Imbiß mit zur Stärkung des Magens. Für die Sättigung des Gemüts werden die Sänger sorgen.

Kommt zum Sängerfest jung und alt,
Hört, wie Gottes Lob durch die Lüfte schallt.
Kommt und nehmet Teil,
Unserm Gott zum Heil,
Euch, den Euren, zum Genuß,
Gesang verscheuchet den Verdruß.

Das Derektorium des Altona Sänger-Verein.

Aus dem Reiche der Töne.

Interessant, belehrend, anregend und fördernd war die Versammlung mennonitischer Vorsänger und Chorleiter am 6. April, die sich wieder mit der Hebung und Wiederbelebung des Gemeindegesanges und der Herausgabe eines Einheits-Choralbuches beschäftigte. Daß der **Geist der Einheit** über dieser Versammlung ruhte und reichen Segen spendete, soll hier besonders hervorgehoben werden. Dieses war wohl durch die Kurze und treffende Einleitung im Anschluß an das Schriftwort „Singet dem Herrn ein neues Lied." erzielt und von oben herabgezwungen durch Singen der Liederstrophe:

„Der eine Grund, auf dem wir stehen,
Ist Christus und sein teures Blut;
Das eine Ziel, darauf wir sehen,
Ist Christus, unser höchstes Gut;
Und unser Leitstern, Wehr und Hort
Ist sein lebendig, kräftig Wort."

Daß die Versammlung wirklich in brüderlicher Einmütigkeit beisammen war und arbeitete, erwieß sich auch dadurch, daß die in der Tagesordnung auf zwei Tage verteilten Aufgaben im Laufe eines Tages gelöst wurden; denn die Beratungen wurden durch Keinerlei ableitende Verhandlungen gehemmt.

Es wurden die Schwierigkeiten, die der Arbeit der Versammlung im Wege stehen, ausgeführt. Wie leicht ließ sich solche Arbeit drüben in Rußland durchführen! Dort waren es in erster Linie unsere strebsamen Lehrer, die unermüdlich und erfolgreich in der Pflege geistiger und geistlicher Güter tätig waren. Zudem lebten wir in geschlossenen Ansiedlungen. Hier aber, in der neuen Welt, sind wir alle furchtbar zerstreut und unsere Kinder meistens in fremden Händen. Dieser Umstand führt zweifellos zur Entfremdung unserer Eigentümlichkeit. Es wurde auch weiter festgestellt, daß der Grund für mangelhaften Gesang einmal im Fehlen des Verständnisses für Kulturelle Güter, anderseits im Bestehen einer auffallenden Scheu vor diesbezüglicher Arbeit zu suchen sei. Trotzdem müßte die allgemeine Hebung und Neubelebung des Gemeindegesanges unseres mennonitischen Volkes mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln u. gebotenen Möglichkeiten energisch durch- und ausgeführt werden.

Man muß diese schöne und wesentliche Arbeit bei den Kindern beginnen, indem **Kinderchöre** mit steter Teilnahme älterer Personen organisiert werden. Dann müßten sich die schon bestehenden Gesangvereine in **Gemeindechöre** reorganisieren, die es sich zur Pflicht und Aufgabe machen, den Gemeindegesang Kräftig und allseitig zu unterstützen und aufzuhelfen. Von großem Einfluße, fördernd und anregend würde auch das **einheitliche Singen** sein. Weiter müßten Prediger, Vorsänger und Chorleiter unbedingt einmütiglich zusammenwirken, damit die **Harmonie der Gottesdienste** wirklich hergestellt werden könnte, so daß das, was von der Kanzel aus gesprochen, vom Chor- und Gemeindegesang besiegelt werde. Dann wurde auf die weitgehende, erfolgversprechende Bedeutung der **Zusammenkünfte der Vorsänger und Chorleiter** hingewiesen, die zur gegenseitigen Anspornung und Anregung dienen müßten und könnten. Hierauf anschließend wurde die Wichtigkeit der **Dirigentenkurse,** denen ein Chor für praktische Uebungen zur Verfügung stehen müßte, hervorgehoben. Zum Schluß betonte der Referent F. Thießen nachdrücklich, daß in bezug des Gesanges schon viel gesprochen worden ist, und es an der Zeit wäre, einmal auch tatsächlich etwas zu tun.

Die Versammlung stimmte obigen Ausführungen vollständig bei, empfiehlt all unseren Mennoniten-Gemeinden die Durchführung der hervorgehobenen Faktoren und zudem noch der Pflege des deutschen evangelischen Kirchenliedes sonntäglich eine halbe Stunde vor dem eigentlichen Abendgottesdienst einzuräumen und zu widmen, d. h. **Gemeindesingstunden** in Leben zu rufen.

Hierauf wurden dann die viele eingelaufenen Briefe vorgelesen, die

Einladung.

Die mennonitischen Prediger Manitobas a l l e r Richtungen werden hiemit freundlichst zu einem freien Beisammensein am 5. Juni d. J. in dem Park von Morris eingeladen.

Wir glauben, es ist Pflicht der Leiter der verschiedenen Richtungen im Blick auf das Wohl unserer Gemeinden einander näher zu treten. Durch freie Beiträge und gemeinsame Beantwortung etwaiger aufkommender Fragen hoffen wir, von diesem Tage einen Segen zu bekommen.

Beginn der angesagten Versammlung um 10 Uhr. Für einen Imbiß möchte jeder Besucher selbst sorgen, heißes Wasser wird vorhanden sein.

Mit freundlichem Gruß,

J. P. Klassen.

Im Namen des Programmkomitees der Konferenz mennonitischer Prediger Manitobas.

die Herausgabe des Choralbuches zum Thema hatten, und die Beratung mit Singen des Chorals „Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder" geschlossen, um nach einer Mittagspause von 1½ Stunden die Besprechungen fortzusetzen.

Nachmittag wurde der Entwurf des zu erscheinenden Einheits-Choralbuches mit weitgehender Berücksichtigung der eingelaufenen Briefe durchgenommen. Da waren zunächst die im früher veröffentlichten Melodien-Verzeichnis mit (—) versehenen Weisen nochmals durchzunehmen. Die Choralbuch-Kommission befürwortete aus verschiedenen Gründen die Ausschaltung dieser Melodien (12 an der Zahl). Nach eingehender Prüfung beschloß die Versammlung folgende 6 Melodienen zu streichen: Ach, was soll ich Sünder machen; Es glänzet der Christen inwendiges Leben; O Gott, du frommer Gott; O ihr auserwählten Kinder; So führst du doch recht selig und Wie schön ist unsers Königs Braut und nachbenannte 5 als Ersatz aufzunehmen: Abend wird es wieder; Auf, denn die Nacht wird kommen; Schenk' uns, Vater, deinen Segen; Die Nacht vergeht, der Tag bricht an und Herr, entlaß uns mit deinem Segen.

Unter den verlesenen Briefen war einer von Aelt. J. Bückert, der im Namen der unter seiner Leitung stehenden Gemeinde dringend darauf bestand, alle Melodien des Choralbuches mit mehren Strophen zu versehen. Wie in der „Rundschau" bekannt gegeben war, sollten nur 45 Melodien 2—3 Strophen Text erhalten. Die Versammlung war bereit, die Wünsche der Gemeinde weitgehend zu berücksichtigen. Da aber das zu erscheinende Werk nicht ein Gemeindegesangbuch, sondern nur ein Melodien- und Chorbuch sein soll, so beschloß man den Weisen, deren Text im Gesangbuch (Rußland-Mennoniten) enthalten, je eine Strophe und allen andern, nach Möglichkeit, 2—3 Strophen Text beizugeben.

Das Choralbuch soll in dem handlichen Hochformat von 5 x 7¼ engl. Zoll regelrecht eingebunden mit dem Titel **„Choralbuch in 4-stimmigen Ziffertonsatz zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus der Mennoniten-Gemeinden; zusammengestellt im Auftrage der Prediger-Konferenz"**, erscheinen. Versehen soll es mit einem Vorwort, einem Melodien- und einem Versmaßregister werden und zu 250 Texten auch 250 Melodienen darbieten. Die Kopfschrift der einzelnen Melodien soll die laufende Nummer, die Versmaßnummer (VM), in Klammern die Parallelnummern, dann die Tonart und, wenn ermittelbar, den Namen des Tondichters angegeben, zum Beispiel würde die Kopfschrift von „Herr, höre, Herr, erhöre" so aussehen:

Nr. 65 VM 58 (66, 67)
E—moll, a=2.
Ernst Wilhelm Wolf, 1735—1792.

Unter jedem Liede soll, wenn möglich und ermittelbar, der Name des Liederdichters angegeben werden; so würde unter der angeführten Nummer stehen: Benjamin Schmolck, 1672—1737. Die Anordnung der Choräle und Lieder soll nach dem Versmaß durchgeführt werden. Es wurde auch festgestellt, daß bei uns der Baß eigentlich nicht unter G der großen Oktave und der Sopran nicht über f" der zweigestrichenen Oktave gehen müßten, was bei der Vorschrift der Tonart zu berücksichtigen sei.

Ueber die Höhe der Auflage des Choralbuches, die Art der Finanzierung des Unternehmens und die Zeitbestimmung für die Drucklegung des Werkes konnten noch keine Beschlüsse aufgestellt werden. Man rechnete jedoch mit einer Abnahme von mindestens 1000 Exemplaren und die Drucklegung nicht früher als im Juli in Angriff zu nehmen.

Ueber die Art und Weise einer Subskription auf das Choralbuch soll erst nach Beendigung der 32. Allgemeinen Konferenz der Mennoniten in Kanada öffentlich mitgeteilt werden. Man erwartet von dieser Konferenz die Anerkennung und Empfehlung des projektierten Einheits-Choralbuches, der man, wenn's fertig gebracht werden kann, ein geschriebenes Notenexemplar zur Beurteilung vorzulegen gedenkt.

Ueber die Art und Weise der Einführung des Choralbuches referierte Js. Töws. Er behauptete, daß die vielen Nachfragen ein schlagender Beweis des Interesses für das Buch sind und man müsse danach trachten, ein Buch zu liefern, das den Anforderungen weitgehend entspräche, passend für Familie, Chor, Schule und Gemeinde, reich an Inhalt und dauerhaft in der Beschaffenheit wäre. Alle Mitglieder unserer Gemeinden, alle Chorvereine, alle Sonntagsschulen müßten das Choralbuch annehmen, einführen und fleißig bei jeder Gelegenheit benutzten. Auch die Lehrer unseres Volkes sollten das Choralbuch in Elementar-, Bibel- und Hochschulen als Gesangbuch einführen und ausgibig benutzen. Da das zu erscheinende Choralbuch nicht nur als gewöhnliches Melodienbuch zu betrachten sei, sondern als Einigungsband und Gemeingut aller unserer verschiedener Gemeinden ist, so müßte sich unser ganzes mennonitisches Volk zu ihm bekennen und sich verpflichtet fühlen, dieses Unternehmen allseitig zu unterstützen und zu fördern. **Hier tritt an unser gesamtes Volk mal wieder die Aufgabe mit der Tat zu beweisen, daß Liebe, Eintracht und Einigkeit im Geist bei uns nicht nur tote, leere Lehrbegriffe, sondern christliche Tugenden unserer Eigen-**tümlichkeit sind, die auch im praktischen Leben ausgelebt werden. Töws behauptete weiter, daß das Buch für einen festen Preis angeboten werden müßte, um die Abnahme zu sichern; sollte die Abnahme die Kosten der Auflage jedoch nicht rechtfertigen, dann müßten die Gemeinden für den Rest aufkommen. Zum Schluß pflichtete er den Ausführungen von F. Thießen über Art und Weise der Chorübungen und des Gemeindegesanges bei, leider aber mangle es an führenden Kräften, und die gegebenen Führer seien zu arm an Hilfsmaterial. Es wäre notwendig Quellen für die Gründung einer guten Fachbibliothek allseitiger Musikbücher zu finden. Auch müßte eine ständige Organisation ins Leben gerufen werden, die leitend und führend die Hebung des Gemeindegesanges in die Hand nehme.

Es ergaben sich nun rege Debatten. Man sah ein, daß die Choralbuch-Kommission die ihr aufgetragene Arbeit gewissenhaft erledigt hat und daß es nun für die Zukunft wichtig und notwendig sei, einen Zentral-Ausschuß zu haben, der die weiterern Arbeiten auszuführen habe. Laut Abstimmung besteht der Zentral-Ausschuß aus folgenden Personen: Joh. P. Claßen, Winnipeg, 363 Pacific Ave.; Isaak Töws, Riverville, Man. und Korn. Fast, St. Agathe, Man. Dieser Ausschuß wurde so gewählt, daß nach Ablauf eines Jahres ein Glied ausscheidet und ein neues gewählt wird. Die Versammlung erteilte dem Ausschuß die Aufgabe, eine dreimonatliche Werbearbeit zur Einführung des Choralbuches zu treiben, die angeregten Ideen aufs äußerste zu fördern, die Nachfragen in bezug des Choralbuches entgegen zu nehmen und das Buch spätestens Ausgangs November versandfähig herzustellen. Auch die Lösung der Notenausgabe für Klavier und Harmonium wurde dem Ausschuß überlassen.

Da vorläufig eine große Arbeit zu überwältigen ist, so konnte die Zeit einer weiteren Zusammenkunft nicht festgesetzt werden; man wünschte jedoch allgemein solche noch im Laufe dieses Jahres einzuberufen.

Weiter wurde angeraten, alle Fragen, die in bezug des Gesanges auftauchen sollten, an den Ausschuß zu richten und der Ausschuß gebeten, von der ganzen bisherigen Arbeit Auszüge zu veröffentlichen, was hiermit aus ausgeführt ist. **Dann erwatet die Versammlung von unseren Predigern, Lehrern, Vorsängern, Chorleitern, Jugendvereinsleitern, wie auch Freunden des Choralbuches in der „Menn. Rundschau" unter der Aufschrift „Aus dem Reiche der Töne inzwischen Werbeaufsätze Weckrufe und Aufforderungen erscheinen zu lassen.**

Mit Gebet und Singen nachfolgender Liederstrophe, schloß die Konferenz der Arbeitsgemeinschaft für Hebung und Wiederbelebung des Gemeindegesanges.

„Schenk' uns, Vater, deinen Segen,
Eh' wir auseinander geh'n;
Leite uns auf deinen Wegen
Bald zum frohen Wiederseh'n!
Segne, Herr, was wir geredet,
Höre unsres Herzens Fleh'n!
Ist es, Herr, dein gnäd'ger Wille,
Schenk' uns bald ein Wiederseh'n!

Ja, möchte der Herr uns die vielen Mängel unseres Singens zum Klaren Bewußtsein bringen; uns allen die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Veredelung und Reinigung unseres Gemeindegesanges gewinnen lassen; uns allen die Erkenntnis schenken, daß dessen Hebung und Belebung nur durch stete systematische Pflege des evangelischen Chorals und des geistlichen Liedes zu erreichen ist. Noch mehr, möchte der Herr uns in dem Melodienbuche nicht nur ein Einheits-Choralbuch und Einigungsband geben, sondern es zu einem Zeichen einer so notwendigen allgemeinen geistigen Erhebung werden lassen.

Einladung
zum Winkler Schulfest,
am 27. Mai, ½2 Uhr nachmittags.

Diese Einladung ergeht an alle, die sich für das Schulwesen interessieren.

Programm.

1. Auf zum Werk — Lied von der Versammlung.
2. Vater erhör' uns — Musik vom Scholorchester.
3. Eröffnung — vom Vorsitzenden J. M. Elias.
4. Frühling des Glaubens — Lied vom Schulchor.
4. Gedicht „Der gerettete Jüngling" (Herder), vorgetr. von Lynda Penner.
6. „Religionsunterricht ein wichtiger Faktor in der Charakterbildung" Ansprache von Lehrer F. Braun.
7. Hab Sonne im Herzen — Lied vom Schulchor.
8. Gedicht „Muttersprache" (Schenkendorf) vorgetr. von M. Klassen.
9. „Musik in der Erziehung" Ansprache von Musiklehrer K. H. Neufeld.
10. Mädchenquartett — von Schülerinnen.
11. Zwiegespräch „Unsere Schule".
12. „Die Kapelle" — Lied vom Schulchor.
13. Gedicht „Der Jüngling" — A. Bergen.
14. Die Bedeutung der Literatur und Kunst in der Erziehung, — Ansprache von Leh. J. J. Dyck.
15. Sologesang — von R. Both.
16. Gedicht „Alte Kinderzucht" — von A. Dyck.
17. Die Erziehung des Kindes im Wandel der Zeit, — von Leh. J. A. Wolkof.
18. Gedicht „Rat des Vaters an seinen Sohn," vorgetr. von W. Kroeker.
19. Musik — vom Schulorchester.
20. Unser Schullied.
21. Schluß mit Gesang und Gebet, J. A. Kroeker.

— **Die Kaiser Wilhelm-Gedächtnis**kirche am Kurfürstendamm in Berlin ist berühmt wegen ihrer herrlichen Glocken. Unter den fünf größten soll eine den besten Glockenton in Deutschland besitzen. Die fünf größten Glocken haben ein Gesamtgewicht von nahezu hundert Tonnen. Früher waren 20 Mann nötig, sie zu läuten, jetzt besorgt ein Motor die Arbeit unter Leitung von Emil Hinkel, der schon seit Jahrzehnten der amtliche Glöckner der Kirche ist. Im Winter beziehen zwei Falken den Glockenturm und räumen unter den Tauben auf. Im Sommer haben diese Räuber ihr Heim in den Hügeln bei Müggel. Berlin besitzt auch eine schwimmende Kirche, die den Bootleuten auf d. Spree schon seit 40 Jahren als Gotteshaus dient. Sie bietet Sitzplatz für hundert Besucher, der Kirchenraum ist mit bunten Glasfenstern dekoriert. Auswärtige Besucher finden sich dort oft Sonntag morgens ein.

— **Der türkische Botschafter in Berlin, Kemal Eddin Sami Pascha starb am 15. April.**

Christi Opfer und unsere Opfer.

„Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus für uns geopfert", schreibt Paulus. Und, Christus „hat sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer," nämlich für unsere Sünde und Schuld, damit wir „nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Sein Opfer am Kreuz in seinem bitteren Leiden und Sterben war vollkommen und genügend, so daß es uns, ja die ganze Menschheit mit Gott versöhnt hat und in alle Ewigkeit gilt. In der Passions- und Osterzeit wird uns in besonderer Weise vor die Seele geführt, wie viel es ihn gekostet, daß wir erlöst sind. Die Liebe, die sich unser so angenommen hat, haben wir nach ihrer ganzen Fülle in der Vergebung aller unserer Sünden reichlich und täglich erfahren, trösten uns ihrer in Sünden- und Gewissensnot, freuen uns ihrer im Sonnenschein des göttlichen Friedens und erwarten mit Recht noch Größeres für die Zukunft, für alle Ewigkeit nach seiner Verheißung.

„Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!" Auch dankbar? So dankbar, daß wir uns ganz ihm zum Opfer geben mit Leib und Seele, da wir uns, unsere Kräfte und Gaben, unser Hab und Gut in seinen Dienst stellen? Unsere irdischen Beziehungen mögen auseinander gehen und sehr verschieden sein; dem einen sagt dies zu, den anderen zieht anderes an. Aber eins muß unser aller höchstes Interesse und Ziel sein, Gottes Reich. Darin müssen wir einig sein, daß wir unsere Kräfte in rechter Dankbarkeit der Förderung des Reiches Gottes zum Opfer bringen. Das gilt auch für unser Geld und Gut.

Wie viele von uns haben in der Vergangenheit, in den guten, reichen Jahren unser Geld in irdischen Geschäften, Bonds, Aktien angelegt oder gar „futures" gekauft, um Schätze zu sammeln auf Erden! Und Motten und Rost haben sie gefressen, vielleicht auch schlaue Diebe mit ihren Manipulationen des Markts danach gegraben und sie gestohlen. Manchen hat die Not jetzt dahin gebracht, daß er bereit ist, Geld und Gut in den Geschäften seines Gottes anzulegen, wo kein Dieb nachgräbt und stiehlt, wo das Kapital, trotzdem es arbeitet und ausgegeben wird, doch nie verloren ist und die wunderbarsten Zinsen trägt.

Wir nehmen den Herrn so gern beim Wort, wenn es sich um seine Verheißungen handelt. Da erinnern wir ihn gern, daß er sein Wort nicht brechen kann. Sind wir bereit, ihn ebenso beim Wort zu nehmen, wenn er Forderungen an uns stellt? Es ist nur eine, die Liebe zu ihm und seinem heiligen Willen. Nehmen wir es ebenso genau, wenn wir von unserer Liebe zu ihm reden und sie in die Tat umsetzen? Wir müssen Ernst machen mit der Erfüllung seines Willens, wenn wir ihn wirklich lieben.

Wir wiederholen, wir erfahren Großes vom Herrn; wir müssen Großes für ihn tun. O, daß dies der Segen der Trübsal und gegenwärtigen Not bei uns wäre, daß sie uns frei macht von den Ketten des Goldes und Silbers, die uns von unserm Gott getrennt hatten und unser Herz gegen sein Reich und die Not anderer verschlossen hielten! Daß die Nöte der Zeit uns zu neuer, völliger Hingabe an unsern Gott führten, daß ein neues Feuer durch viele Herzen und Gemeinden ginge! Was nützt schließlich alles andere? Laßt uns zufrieden sein, daß wir bei Jesu sein, Jesum haben können, wenn das Leben uns sonst auch nicht viel bietet. Wenige Tage bei ihm wiegen ein langes Leben ohne ihn auf. Mit ihm baut man nicht für die Zeit, sondern für die Ewigkeit. Mit ihm kann man sich selbst verleugnen und das alte, sündliche, selbstsüchtige Herz überwinden. Mit ihm kann man ihm, der sich für uns zum Opfer gegeben hat, täglich und reichlich Opfer des Dankes und der Liebe darbringen.

Ein Passionsopfer bittet der Herr durch seine Kirche auch von uns. Und der Blick in sein in Liebe brechendes Auge wird uns Freudigkeit geben, ein reiches Passions- und Osteropfer zu bringen, damit sein Werk in diesen schweren Zeiten nicht leidet, seine Diener und alle, die er auf uns angewiesen hat, nicht Darben, die Anstalten, die zum Bauen seines Reiches nötig sind, nicht in ihrer Arbeit gehindert werden.

Die teuren Lippen, aus denen so holdselige Worte des Lebens geflossen sind, richten vom Kreuz her stumm an uns die Worte:

„Das tat ich für dich;
Was tust du für mich."

S.

Frauenvereinsarbeit.

In meinem letzten Artikel über Frauenvereinsarbeit habe ich dargelegt, worin eigentlich die Arbeit der Frauen, sei es im allgemeinen oder als Verein bestehen sollte, nämlich in Liebesarbeit an Armen, Kranken, sowie Unterstützung der Reichsgottesarbeit. Sodann habe ich auf die Schäden hingewiesen, die vielfach sich in Vereine eingeschlichen haben, die weder mit dem Worte Gottes noch mit den Staatsgesetzen im Einklang stehen, die der Kirche keinen Segen bringen, und den einzigen Zweck haben, so viel Geld als möglich zusammenzubringen unter dem Vorwand: Es geht ja für die Kirche. Damit will man alles Verkehrte entschuldigen.

Wenn das so ist, werden manche sagen, dann kann man ja überhaupt nichts mehr tun, dann besser hören wir auf. Ich will nun versuchen einige Anleitung zu geben, wie ein Frauenverein segensreich wirken kann, ohne unter den Ruf der Geldmacherei und des Schachers zu verfallen.

Wünschenswert und am besten wäre es, wenn die Frauenvereine gänzlich von dem Sammeln der Gelder für d. Gemeindehaushalt frei wären, daß Gemeinden so gestellt wären, daß sie nicht nötig hätten, damit zu rechnen, eine beträchtliche Summe vom Frauenverein für laufende Ausgaben zu erhalten. In vielen unserer Gemeinden liegen aber die Verhältnisse so, daß man auf die Hilfe der Vereine angewiesen ist. Da hat eine Gemeinde eine große Schuldenlast, oder die wirtschaftliche Lage ist derart, daß es den Gliedern nicht möglich ist, durch freiwillige Beiträge die erforderlichen Gelder aufzubringen, daß es dann heißt: „Das Hemd ist uns näher als der Rock", und „Wir müssen in erster Linie für unseren eigenen Haushalt sorgen. Wo die Verhältnisse derart sind, auch bei mir sind sie so, so wolle man seine Mitarbeit am Gemeindewerk auf rechtmäßige Weise ordnen und mit erlaubten Mitteln tun.

Nehmen wir die üblichen Bazars, die jährlich in vielen Gemeinden gehalten werden — in meiner Gemeinde finden keine statt. Ich sage nicht, daß sie verkehrt sind, besser wäre es, wir brauchten sie nicht, wo sie aber in Mode sind, da sollte er aber nicht zum Jahrmarkt herabsinken. Wenn Frauen gemeinsam oder jede für sich allein daran gehen, Handarbeiten zu verfertigen, Kleider, Schürzen, Strick- und Häkelarbeit, das Material kaufen und die Arbeit tun und die so gefertigten Sachen als ein Opfer für den Herrn geben und dafür nicht mehr verlangen als die Sache wirklich wert sind, dann ist dagegen nichts einzuwenden. Manche Frau möchte gerne etwas für das Reich Gottes tun, aber sie hat nicht die Mittel, hat kein Geld, — und braucht auch die Kirche,— ist aber sehr geschickt im Nähen oder Stricken, und erklärt sich bereit, irgend welche Arbeit, die vielleicht eine andere nicht tun kann, zu tun, dann ist Zeit, die sie darauf verwendet Geld wert, und wer immer die von ihr angefertigten Sachen kauft, entrichtet an ihrer Stelle das Opfer, da der Käufer ja den vollen Wert des Geldes bekommt. Wenn auf die Weise ein Bazar nicht so viel einbringt, dann ist es wenigstens ehrlich verdientes, erworbenes, und nicht Wuchergeld.

Konzerte, Tee- oder Kaffeekränzchen, „chikkensuppers", und was immer für Veranstaltungen in Gemeinden von Vereinen gehalten werden, wenn sie den Zweck der Geselligkeit, der Gemeindeglieder im Auge haben, um das Familienbild, das ja die Gemeinde ist, darzustellen, und der Hauptzweck nicht ist, eine besondere Einnahmequelle zu schaffen, die Gemeindekasse zu füllen, können zum Zusammenschluß dienen. Bei solchen Veranstaltungen eine freie Kollekte zu erheben, da jedem freigestellt wird zu geben, was er will, ja auch der Arme, wenn er nichts geben kann, als Bruder und Schwester betrachtet wird, ist angebracht und nicht zu verwerfen. Treibt man aber geschäftliche Propaganda, um einen großen Zulauf zu erzielen, ohne zu fragen wes Geistes Kinder da kommen, dann hört das Gemeindeleben auf, dann treibt man Konkurenz mit Theatern und Restaurants. Das sollte nicht sein; denn auf die Dauer kommt nicht Gutes heraus.

Eins dürfen wir nie vergessen, nicht nur wir Prediger, sondern auch jedes Glied der Gemeinde, **das Reich Gottes, die Gemeinde ist nicht Essen und Trinken,** steht auch nicht in äußerlichen Dingen, sondern ist göttliche Kraft, gewirkt durch den Heiligen Geist, Gemeinschaft mit Gott durch den Glauben an Christum Jesum unsern Heiland. Nur durch die Predigt des göttlichen Wortes, nur durch recht fleißigen Gebrauch des Heiligen Abendmahls wird eine Gemeinde recht gebaut werden, und so auf den ewigen Grund, Christus, gebaut, einen sicheren Bestand haben und allen Stürmen trotzen können.

Wo Gottes Wort die Herzen aller, Jungen und Alten ergriffen hat, wo die Liebe zu Jesu die Lebensader unseres Glaubens ist, da werden dann auch ohne viel Aufforderungen die nötigen Gaben zur Aufrechterhaltung des Gemeinde- und Missionswerkes als Dankopfer dargebracht werden, da werden selbst die Witwenscherflein nicht fehlen und Gottes Segen wird auf einer solchen Gemeinde ruhen; da wird auch dann das Wort Gottes für das ganze Gemeindeleben die Richtlinie sein, dem sich jeder gerne fügen wird.

Es heißt: Was nicht in der Bibel verboten ist, das ist erlaubt; und doch sagt Paulus: „Ich habe es alles Macht; aber es frommt nicht alles." Er enthielt sich gar mancher Dinge, die er mit gutem Gewissen hätte tun oder gebrauchen können. „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen"; wachet als Wächter auf Zions Mauern, daß die Kirche nicht verweltliche. Die Gefahr ist da, daß man in dieser Zeit der Verflachung und Liebäugelei mit der Welt den Hauptzweck der Kirche vergißt, der heute, wie zu Jesu Zeiten, derselbe ist, der große Missionsbefehl des Herrn: „Predigt das Evangelium aller Kreatur." Sünder selig zu machen, dazu ist er Mensch geworden, dazu ist er gestorben. Sünder selig zu machen, das Verlorene suchen, das muß stets die Hauptarbeit der Gemeinde sein und bleiben. Alles andere ist Nebensache, eher ein Hindernis als Förderungsmittel zum Aufbau der Kirche. „Darum sehet wohl zu wie ihr vorsichtiglich wandelt, und stellet euch nicht dieser Welt gleich."

Mit brüderlichen Grüßen,

J. F.

Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.

Von J. B.

Am Unterlaufe des gewaltigen Kongostromes, auf den seit Stanleys verwegener Durchquerung Afrikas die Augen der Welt gerichtet waren, haben Ende der siebziger Jahre verschiedene englische und amerikanische Missionsgesellschaften die segensreiche Evangelisationsarbeit unter den im tiefsten Heidentum steckenden Eingeborenen begonnen. Alle Greuel des Heidentums, Götzendienst, Sklavenhandel, Zauberei waren hier an der Tagesordnung. In dem weiten Lande war jedermanns Hand wider jedermann. Nur langsam unter ungeheuren Opfern konnte die Mission Wurzel schlagen. Aber die Missionare waren

ganz außerstande, die Leute, die sich dem Evangelium erschlossen, gegen Willkür und Gewalttat zu schützen. So war eines Tages eine Außenstation von einem räuberischen Heidenstamm überfallen und ausgeplündert worden. Die Bewohner, die sich nicht durch die Flucht hatten retten können, waren unter den Speeren der Feinde gefallen oder als Sklaven weggeschleppt, Schule und Kirche waren, wie die Hütten der Dorfbewohner, in Flammen aufgegangen. Unter den Gefangenen befand sich auch ein junges Mädchen Moso. Das geweckte Kind war eine fleißige Schülerin gewesen. In der Schule hatte sie den Heiland lieb gewonnen und war auf ihr Verlangen getauft worden. Als Taufgeschenk hatte sie ein neues Testament erhalten, das sie als ihren größten Schatz ansah. Den hatte sie aus dem Brand ihrer Hütte gerettet und mit sich genommen als sie gefangen weggeschleppt wurde. Die Farbigen des Kongobeckens sind ja, wie bekannt, Fetischdiener. Ein jeder macht sich, was ihm gefällt, zu seinem Gott. Mehr oder weniger kunstvoll geschnitzte Bilder von Menschen oder Tieren, aber auch bunte Federn, Steine, Knochen, kurz, alles mögliche trägt so ein armer Neger als seinen Fetisch bei sich und erwartet von diesen Dingen Schutz und Beistand. Das Neue Testament das Moso an einer Schnur um ihren Hals gebunden bei sich trug, sahen die Heiden natürlich als ihren Fetisch an. Niemand dachte daran, ihr denselben zu rauben. Denn der Fetisch hat ja nur für den Wert, der an ihn glaubt. Ins Innere des Landes verschleppt, hatte Moso zu wiederholten Malen ihren Herrn wechseln müssen. Schließlich geriet sie in die Hände eines alten Häuptlings Batula, der sich als Kriegsmann einen gefürchteten Namen gemacht hatte. Was das arme Mädchen, von ihren Angehörigen getrennt, unter fremdsprachige Menschen verschlagen, ausgestanden haben mag, können wir uns schwerlich in seiner ganzen Schauerlichkeit vorstellen. Sie teilte das Schicksal, das viel Tausenden in Afrika seit uralten Tagen zuteil geworden ist. Aber in einer Hinsicht hatte sie es besser als die meisten ihrer Leidensgefährtinnen. Sie kannte den Heiland und wußte, daß sie mit all ihrem Jammer zu ihm kommen durfte. Und sie konnte ihm nicht nur betend ihre Not klagen, sondern sie hatte ja sein Wort in ihrem Buch. Und des Herrn Wort „ist milder Tau für trostbedürftige Seelen". Das hat Moso in den Tagen ihrer Sklaverei oft erfahren dürfen.

Aber Schwereres stand ihr noch bevor. Batula erkrankte an den schwarzen Pocken. Wie ein Lauffeuer ging die Kunde durch das Land und erfüllte alle mit Entsetzen. Denn wenn der Häuptling der Seuche, die schon viele Opfer unter seinem Volk gefordert hatte, erlag, dann mußten Dutzende Menschen schrecklichen Todes sterben. Denn wenn dort ein Häuptling starb, mußte sein Leichnam am Bratspieß auf dem Feuer gedörrt werden, bis er wie ein Stück Holz ausgetrocknet war. Dies fürchterliche Geschäft liegt nach Landesbrauch den Häuptlingsfrauen ob. Der gedörrte Leichnam wird dann mit großem Pomp zur Erde bestattet. Aber an seinem Grabe werden die Lieblingsfrauen und die Lieblingssklaven geschlachtet oder auch lebendig ins Grab gelegt. Denn der tote Fürst darf es im Jenseits doch nicht schlechter haben, als er es auf Erden hatte. Darum werden ihm die Frauen und Sklaven ins Jenseits nachgesandt.

Es ist natürlich, daß darum alles geschieht, um dem erkrankten Häuptling das Leben zu erhalten. Darum ward der berühmteste Zauberer, von dem man im Lande wußte, gerufen, um dem Kranken zur Genesung zu verhelfen. Nun sind gewiß diese Zauberdoktoren im Besitz mancher medizinischen Kenntnisse, die sie von den Vorfahren ererbt oder von ihren Lehrmeistern erlernt haben, von denen der gemeine Mann keine Ahnung hat. Wenn aber seine Mittel nicht helfen wollen, bekennt der Zauberdoktor nicht etwa, daß er mit seiner Kunst zu Ende ist. Damit hätte er ja ein für allemal beim Volk verspielt. Nein, dann erklärt er, der Kranke sei verhext. Nun hat er die Aufgabe, durch seine Zaubersprüche und Beschwörungen den Bann, in den der Kranke geschlagen ist, zu brechen. Wenn das nicht gelingen will, hat er den Schuldigen ausfindig zu machen, damit der solange gestraft und gemartert wird, bis er den Zauber, dem der Kranke verfallen ist, aufhebt. Stirbt aber der Patient, dann ist auch der ihm den Tod gebracht hat, dem Tode verfallen. Natürlich spielt bei diesem Vorfahren persönliche Gehässigkeit, Habsucht, Neid und andere häßliche Leidenschaft eine große Rolle. Der Zauberpriester bezichtigt Menschen, die ihm verhaßt oder gefährlich sind, des Verbrechens oder erhebt Anklage gegen einen Reichen, dessen Habe ihn lockt. Freilich muß er dabei gewärtig sein, den Haß der Sippe und Verwandtschaft des von ihm beschuldigten auf sich zu laden. Darum wählt der Zauberpriester, der nicht besondere Gründe hat, eine bestimmte Person der Hexerei anzuklagen, als Opfer jemand, der keinen Anhang hat oder doch so geringen, daß er ihm nicht gefährlich werden kann. So geschah es auch in diesem Fall.

Als sich die Künste des phantastisch und grausig aufgeputzten Zauberers bei dem Kranken als machtlos erwiesen hatten, beschuldigte er die arme Moso der Hexerei, durch die der mächtige Batula der schrecklichen Krankheit, vielleicht dem Tode verfallen sei. Der seltsame Fetisch, den das Mädchen bei sich trug und sorgfältig hütete, die weißen, mit wunderlichen Zeichen versehenen Blätter, die sie, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, eifrig betrachtete, wobei sie unverständliche Worte murmelte das waren doch höchst bedenkliche, Argwohn erregende Sachen. Daß man sie in d erEinsamkeit des Urwaldes auf den Knien gesehen und gehört, wie sie unverständliche Worte mit einem Unbekannten gesprochen hatte, das mochte es den abergläubischen Farbigen zur Gewißheit, daß diese Sklavin eine verruchte Hexe sei. Was half solcher Verblendung gegenüber alles Beteuern ihrer Unschuld! Nach dem bösen Landesbrauch sollte sie ihre Unschuld erweisen. Moso wußte nur zu wohl, was ihr drohte. In ganz Mittelafrika ist es Brauch, daß der Angeklagte, der seine Unschuld beteuert und dem sein Verbrechen nicht bewiesen werden kann, durch ein Gottesurteil sich rechtfertigen muß. Er muß den Giftbecher trinken. Behält er den Gifttrank bei sich, so gilt er als schuldig und stirbt entweder an dem Gift, das er getrunken oder er wird verbrannt oder sonstwie zu Tode gequält. Bricht er den Gifttrank aus, so gilt er als unschuldig. Nun liegt es ja ganz in der Hand dessen, der den Gifttrank braut — und das ist natürlich der Zauberpriester —, den Inhalt des Bechers so zu mischen, daß der Trinker ihn abbrechen muß oder so starkes Gift zu nehmen, daß der Trinker unfehlbar sterben muß. Aber die verblendeten Schwarzen sehen das nicht ein und sind von der Unfehlbarkeit dieses Gottesurteils ebenso fest überzeugt wie unsere Vorfahren im Mittelalter an die Feuer- und Wasserprobe glaubten.

Unter dem Toben der leidenschaftlich erregten Menge, die natürlich gegen die Angeklagte Partei nahm, suchte der Zauberer der Widerstrebenden den Gifttrank einzuflößen. Jetzt stürzten im letzten Augenblick vier nach Europäerart gekleidete Männer aus dem Dickicht des Urwaldes und geboten mit lautem Schreien und drohenden Gebärden Einhalt zu tun. In dieser Gegend war damals der Anblick eines Europäers noch etwas ganz Ungewohntes. Deshalb verfehlte das Erscheinen der Fremdlinge nicht großen Eindruck zu machen. Nur einer der vier war ein Weißer, die anderen trugen nur die Kleidung der Europäer. Aber der Weiße erkannte sofort, was hier vorging und zeigte sich der Sachlage gewachsen. Daß hier mit Vernunftgründen und gütigem Zureden nichts auszurichten sei, war ihm klar. Darum herrschte er den Zauberer, der durch seine seltsame Tracht sein Handwerk verriet, mit harten Worten an: „Weißt du nicht, daß die Regierung solchen Frevel bei harter Strafe verboten hat? Wie darfst du es wagen, dem Gebot der Regierung zu trotzen?" Obwohl die Leute die Sprache des Fremden nicht verstanden, war ihnen doch aus seine Gebärden deutlich, was er wollte. Niemand wagte sich ihm zu widersetzen. Dem Zauberer, der das Verbot der Regierung wohl kannte, ward unheimlich bei dem Gedanken, daß der Weiße ihn wegen seines Tuns zur Rechenschaft ziehen werde. Darum benutzte er den Augenblick, wo der Europäer sich mit Moso zu schaffen machte, um sich stillschweigend seitwärts in die Büsche zu schlagen und auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden.

Laut aufgeschrien hatte Moso in freudigem Schreck, als sie die unverhoffte Hilfe nahen sah, die ihr von furchtbarem Tode Rettung brachte. Doppelt laut jubelte sie, als sie den Fremden sprechen hörte. Das war ja die Sprache ihrer Heimat. Und der Weiße konnte nur ein Missionar sein. Sie hatte ganz recht vermutet. Der Missionar war mit drei eingeborenen Christen auf einer Kundschaftsreise und hocherfreut, daß ihn der Herr gerade zur Zeit der höchsten Not hierher geführt hatte, das Christenmädchen aus den Händen der Heiden zu retten. Durch einen seiner Begleiter, der die Landessprache beherrschte, konnte sich der Missionar mit den Leuten verständigen. Er hielt ihnen nicht nur ihr Unrecht vor, sondern wies sie auch auf den rechten Helfer in aller Not hin, der, wie sie jetzt mit Augen gesehen hatten, den Seinen wunderbar Rettung zu bringen weiß. Da er sich als Diener dieses großen Helfers kundgab, baten ihn die Leute, er möge dem todkranken Häuptling Beistand leisten. Mit Freuden gab der Missionar der Bitte Gehör. Und er konnte wirklich helfen. Da die Pocken im ganzen Lande herrschten, hatte er auf seine Reise Lymphe mitgenommen und beeilte sich, den Häuptling zu impfen. Der Herr gab seinen Segen dazu, daß der Kranke genas. Nun herrschte große Freude im Lande. Denn der Bann, der auf allen gelegen hatte, war gehoben. Nun brauchte kein Totenopfer geschlachtet zu werden. Mit Freuden gab Batula auf Bitten des Missionars die Erlaubnis zur Anlegung eines Missionspostens in seinem Lande. Weil es an weißen Missionaren fehlte, konnte dieser Platz vorläufig nur von einem eingeborenen Helfer besetzt werden. Nsaki, der Begleiter des Missionars, der die Landessprache beherrschte, ward mit der Anlage und Verwaltung dieses Postens betraut. Moso folgte dem Missionar zunächst in ihre Heimat. Aber da fand sie niemand der Ihren mehr am Leben. In jener Schreckensnacht, da sie gefangen ward, waren ihre Verwandten alle umgekommen. Da ihr d. Heimat zur Fremde geworden war, gab sie dem Wunsch des Missionars leicht Folge und ging in Batulas Land zurück, um als Gefährtin und Gehilfin Nsakis eine Zeugin des Heilandes unter den Heiden zu sein.

Das Lied von der Glocke

Text von Friedrich von Schiller.
Oratorium von A. Romberg.

Deutsches Konzert am 24. Mai 1934 in der Old St. Andrew's Church,
Ecke Elgin Ave. und Ellen St.
Beginn 8¼ Uhr abends.

Der Reinertrag geht zu Gunsten des Krankenhauses „Concordia".

Eintrittskarten zum Preise von 50 und 25 Cents sind bei Standard Importing Co., 156 Princeß St., und bei F. C. Thießen, 745 College Ave., zu haben.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Mennoniten.

In der schweren Kriegszeit hier im Lande wurde auch mein Sohn, freilich durch unsere Nachlässigkeit, zum Militär eingezogen. Auf meine Anfrage in Winnipeg schrieb der Richter mir, ich sollte zum festgestellten Datum nach Winnipeg kommen. Er könne persönlich in der Sache nichts tun. Gerade vor mir appellierte im Gericht ein Deutscher. Er schwur, aber es half alles nichts; er kam nicht frei. Darnach rief er meinen Namen, ich trat vor. Der Richter fragte mich, ob ich ein Mennonit sei, ich sagte Ja. Ob mein Sohn ein Mennonit sei, ich sagte Ja. „Well, that settle's ist!" und der Schreiber schrieb. Es bedurfte keines Schwurs. Freilich sieht man in Morris auch unter den vielen den Namen eines Mennoniten von hier im Kriegsdenkmal eingraviert. Er ging freiwillig, trotz der Mutter flehend Bitten, und liegt in Frankreich begraben. Es hieß ja, wer da freiwillig ging, den würden sie nicht zurückstellen.

Was mag so eine Menge von Menschen im Gerichtssaal von so einer Sonderstellung der Mennoniten denken? Ist es nicht in politischer Hinsicht fast zu viel verlangt im Hinblick auf den Gang der Welt? Sind wir, als Mennoniten im Handel und Wandel auch so eine Ausnahme vor andern Völkern? Denken wir an die vielen Akten, die einem Andreas Voth, Halbstadt, Rußland, in Petersburg, Rußland, gezeigt wurden. Denken wir an den Isaak Braun Prozeß in Rosthern, Sask., hier im Lande; vergessen wir aber auch nicht den König David und den Prediger Salomo. Jenes, so wohl wie dieses, kann uns zum Vorbild dienen, wenn wir es recht anwenden. Es wäre kaum zu erwarten, ob das allgemeine Volk im Lande noch einmal so eine Sonderstellung der Mennoniten erlauben würde, Gott gebe es. Uns zum Vorbild mußten die Juden ihre Existenz mit dem Schwert erkaufen; jetzt heißt es: stecke dein Schwert und auch sonst wohl alles, was zur Abwehr gehört, in die Scheide, und wie sollen wir dann leben? Christus ging freiwillig für uns in den Tod, und wir müssen ihm als Christen freiwillig folgen; nicht gezwungen. Die Wohnungen hat er für uns im Himmel bereitet, — nicht hier auf Erden. Aber wie steht's mit unserm Kämpfen. Den Kampf müssen wir fortsetzen, so lange wir in unserer Liebeshütte wallen, wenn wir nicht wollen unterliegen, und das ist für das Fleisch so sehr schwer.

Ich hoffe, die Leser werden mich entschuldigen. Es bedarf nicht spaltenoder seitenlanger spitzfindiger Auseinandersetzungen, und das ohne oder sogar mit falschem Namen, um jemandes Recht zu beweisen.

Mit bestem Gruß an alle Leser.

H. Enns.

Morris, Man.

Noch eine Bitte.

In der Rundschau Nr. 18, lesen wir unter dem Aufsatz „Eine Bitte" Scharfe Kritik, oder vielleicht nicht mit Unrecht gesagt, absichtlich öffentliche Verletzung gegen J. J. Hildebrand und seine Artikel, welche in der Rundschau erscheinen. Ob es nur ein krankes Ideenbild mit der Vereinigung des Mennonitentums bei Hildebrand ist, das weiß ich nicht, und wohl kaum jemand anderer möchte es wissen, doch ich glaube, daß es viele von unseren Glaubensgenossen gibt, die seine Artikel mit Interesse und Achtung lesen und ich glaube auch, daß unsere Glaubensbrüder, die noch jenseits der großen Wasser in Rußland darben, ihm auf seine Artikel nicht mit solcher Schmähung und Verachtung entgegentreten würden, wie C. F. Klassen es tut. Bei manch einem von uns hier in Amerika wäre wohl das altbekannte Sprichwort anzuwenden, für den, der im Rohr sitzt, ist gut Pfeifchen schneiden. Ich lese Hildebrands Artikel mit Interesse und Prüfung, soweit als ich darin Vermögen habe, und meine Gesinnung steht so ziemlich parallel darin. So wollen wir doch nicht, die wir heute noch nicht so ganz für seine Idee zu haben sind, uns ihm als Egoisten in dieser Sache entgegenstellen. Mit Klassens Lösung, daß sich die Stellen, die Hildebrand aus dem alten Testament herausgreift, sich ausschließlich nur auf Israel beziehen sollten, kann ich nicht recht übereinkommen. Sollte das denn zu keinem Zweck, ja nutzlos für den Nichtjuden niedergeschrieben sein? Ich glaube, daß jegliche Schriftstelle niedergeschrieben ist zum Nutzen der Menschen, und zwar, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.

Im Ideal der Vereinigung und mit freundlichem Gruß,

J. J. Dick,

Mount Joy, Pa., R. 1.

Bericht von Benj. Ewert.

Ich habe einmal wieder in letzter Zeit eine längere Reisepredigttour gemacht, welche hin und zurück ungefähr 1200 Meilen ausmacht, und dann noch die Fahrten auf den verschiedenen Ansiedlungen hin und her. — Acht Wochen hat diese Reisepredigttour in Anspruch genommen. 16 Orte habe ich während dieser Zeit besucht und mich daselbst in geistlicher Weise betätigt. Es waren das diesmal die Ortschaften: Foam Lake, Jansen, Lanigan, Drake, Colonsay, Saskatoon, Carrot River, Moose Range, Petaigen, Blue Jay Distrikt, Jorden River, Codette, Lost River, Teddington, Watson, und Leroy im nördlichen Saskatchewan.

Ich war leider vor meiner Abreise von daheim fluleidend. Und obzwar noch nicht völlig hergestellt, wagte ich es doch mich auf die Reise zu begeben; weil die Notwendigkeit zur Arbeit mahnte und mich die Liebe zum Herrn und zu dieser Arbeit drang. Auch weil schon überall die Zeit bestimmt war, wo und wann ich hinkommen sollte. Der liebe Heiland hat denn auch die nötigen Leibes- und Geisteskräfte, sowie Gnade zur Reise und zur Arbeit gegeben. Ihm sei Dank und Ruhm! —

Bei einigen der erwähnten Orten war ich nur kurze Zeit; 1 bis 3 Tage. Längere Zeit war ich bei Drake, Carrot River, Lost River und in der Jansen Watson Gegend. Bei Drake, d. h. in der Nordstern Gemeinde war ich eine ganze Woche. Ich war hier auf spezielle Einladung der Gemeinde, zusammen mit Br. Gerh. Buhler, tätig, wo beide jeden Tag, vormittags, nachmittags und abends mit Predigten oder belehrenden und erbaulichen Vorträgen zu dienen hatten. Der Herr war uns stärkend und segnend nahe.

In der Nordstern Gemeinde wird mir immer besonders viel Liebe und Wohlwollen bezeugt, und halte ich selbstverständlich hier gerne an, wenn mich meine Reiseroute hier vorbei bringt; besonders dann, wenn ich speziell eingeladen werde. Uebrigens komme ich doch nicht öfter als alle Jahre einmal bis hier.

In Saskatoon war ich zwei Tage. Traf mich hier, wie verabredet, mit den andern Gliedern des Programmkomitees und dem Schreiber unserer Konferenz im Mädchenheim zusammen, wo dann das Programm für unsere nächste Konferenz angefertigt wurde. — Durfte hier auch an einem Abend, zusammen mit Br. Joh. Regier, mit einer Predigt dienen und an einem andern Abende einer mennonitischen Versammlung beiwohnen, auf der die Brüder Joh. G. Rempel von Langham u. Jakob H. Janzen von Ontario predigten. — Auch besuchte ich hier liebe Freunde, darunter auch einen, der schon sehr lange schwer leidend gewesen ist; und einen andern, dem ich Information geben konnte, betreffs mennonitischer Geschichte und mennonitischer Schulangelegenheiten.

In der Carrot River Gegend, im hohen Norden, wo jetzt schon über 125 Familien auf 5 Townships zerstreut angesiedelt sind, war ich 18 Tage. Und habe hier an 6 Orten 22-mal gepredigt, und 50 Familien besucht. An zwei Orten 16 Personen getauft und an eben so vielen Orten mit dem heiligen Abendmahl gedient. Bin hier die Zeit über bis Mitte April auf Schlitten gefahren. Auf verschiedenen Fuhrwerken: Mit Ochsen, mit Eseln, mit elenden Pferden, auf selbstgemachten Schlitten, großen Boxschlitten, und selbst auf Schlitten mit Heureck, mitunter auf unbefahrenen Wegen, über Stumpfen, Baumstämme und dergleichen. In anderen Jahreszeiten hat man hier das Vorrecht längere Strecken durch Sümpfe zu fahren.

Die Mennoniten hier gehören zwei Richtungen oder Abteilungen an, nämlich die der Sommerfelder und die zu unserer Konferenz sich zählen.

de. Beide sind mit Predigern und gottesdienstlichen Einrichtungen usw. versehen, haben aber keinen Aeltesten. Ich habe hier von Anfang der Ansiedlung an, (seit 1925) außer letztes Jahr, jedes Jahr besucht, und bin also hier ziemlich gut bekannt. Habe hier schon sechsmal mit Taufhandlung und neunmal mit dem heiligen Abendmahl, sowie bei Kircheinweihung, Gemeindeorganisation, Predigerwahl usw. gedient.

Die Mennoniten sind aus verschiedenen Gegenden hierher gezogen, und sind sehr arm. Im Geistlichen und Kirchlichen sucht man sich zu bauen. Von der Abteilung, die zu unserer Konferenz gehört, kann ich berichten, daß sie jetzt mit vier Predigern versehen ist; die an mehreren Orten Predigtgottesdienste, Katechismusunterricht, Sonntagsschule, Jugendvereine, Singstunden, Nähvereine, usw. abhalten. Ueber die andere Abteilung bin ich nicht genügend informiert, um genauen Bericht geben zu können. Sie haben aber auch regelmäßig ihre gottesdienstlichen Versammlungen.

Wenn auf den alten Ansiedlungen und in den alten Gemeinden, wo doch alles im Irdischen und Geistlichen gut versehen ist, noch manches zu wünschen übrig bleibt, ja, noch manche Mißstände vorhanden sind, da darf solches sicherlich um so mehr auf neuen Ansiedlungen zu erwarten sein, was leider auch der Fall ist. Und daher ist auf solchen Ansiedlungen die Mithilfe von erfahrenen Predigern und Reisepredigern noch sehr nötig. So denn auch auf dieser und anderen Ansiedlungen.

In der Lost River Gegend, wo Mennoniten schon seit 1911 angesiedelt sind, bin ich auch seit 1917 ziemlich regelmäßig gekommen; im Ganzen 20-mal, öfters zweimal im Jahr. Auf dieser Reise war ich hier eine Woche tätig, während welcher ich siebenmal gepredigt und 18 Familien besucht habe. Leider waren die Wege um diese Zeit fast unpassierbar, was meine Arbeit hier sehr beeinträchtigte.

In der Jansen-Watson Gegend war ich auf der Hinreise 5 Tage, und auf der Rückreise nochmals 3 Tage, während welcher Zeit ich zwölfmal den lieben Geschwistern dort (10 Familien) mit der Predigt diente, sowie auch einmal mit dem heiligen Abendmahl. An einem Abende durfte ich auch noch in der Stadt Jansen mit einer deutschen Predigt dienen, zu der verschiedene Deutsche aus der Stadt und Umgegend gekommen waren.

Zu meiner besonderen Freude war auch Aelt. Joh. Gerbrandt zusammen mit einigen Freunden aus Drake (eine Entfernung von ungefähr 25 Meilen) per Auto bis Jansen gekommen, um sich hier noch einmal mit mir zu treffen. Und so durften wir uns hier noch manches wichtige mitteilen. Sie blieben auch noch zur Abendversammlung. Sie hatten Nachricht erhalten, daß ich um diese Zeit hier sein würde.

Den nächsten Tag fuhr ich per Eisenbahn weiter nach Foam Lake. Es wohnen hier in der Stadt 5 und dem Lande 2 mennonitische Familien. Ich war zwei Tage hier und hatte zweimal gottesdienstliche Versammlung.

Sonnabend, den 28. April, kam ich glücklich, aber nicht gesund, nach Hause. Flu hatte sich meiner wieder mehr bemächtigt, so daß ich seither (über eine Woche) nicht habe ausgehen können, sondern meistens die Zeit im Bett zubringen müssen. Doch konnte zwischenein etwas lesen und schriftliche Arbeit tun, sowie auch diesen Bericht schreiben. Hoffentlich interessiert derselbe die Leser der Rundschau.

Mich der Fürbitte empfehlend und herzlich grüßend, Benj. Ewert.

Winnipeg, den 7. Mai 1934.

Concordia Hospital.

Folgende Spenden an Naturalien sind im Laufe des letzten Monats im Krankenhause Concordia eingekommen:

P. Enns, St. Anne: 5 lb Butter, 5 Gallon Milch und 1 Schinken; Ungenannt: 2 Dtz. Eier; C. Fast, Glenlea: Rahm, Milch und Buttermilch; Frau C. Töws, Niverville: 1 Glas Frucht, 1 Glas Gemüse und Wurst. J. Rogalsky, La Salle: Wurst; N. Rogalsky, Winnipeg: Rahm; J. J. Rempel, Grüntal: Rahm, Wein, rote Rüben und Zwiebeln; Durch Herrn Ratzlaff, Dunrea: 1 Kasten mit gefrorenem Fleisch; J. Braun, Niverville: 2 Dtz. Eier, Rahm und Wurst; Von Newton, Kansas: 2 Ballen Kleider, Wäsche und Decken; Ungenannt: 2 Dtz. Eier; Frau C. DeFehr, Winnipeg: Gebäck und Fische; Witwe Görtzen, Kildonan: 4 Teller und 2 Dtz. Eier; B. Friesen, Kildonan: 2 Hühner, Seife und gelbe Rüben; Klassen, Kildonan: Rahm; Frau Töws, Kildonan: 1½ Dtz Eier; Frauenverein zu Headingly: Eier, mehrere Gläser Rahm, Obst und Gemüse, Kartoffel und Hühner; Joh. Rogalsky, Glenlea: Rahm, Hühnerfutter und gelbe Rüben; Jac. Klassen, Kildonan: 1 Dtz Eier und 2 Hühner; Frau Töws: 1½ Dtz. Eier; Frauenverein zu Kildonan: 3 Dtz. Eier; Durch A. Neufeld von der Springsteiner Gruppe: 3 Gallon Milch, 2 Gallon Rahm, 8 Dtz. Eier, Hühner, Gemüse, Frucht und anderes. Ungenannt: Kuchen. Frau C. DeFehr, Winnipeg: Gebäck; Frauenverein zu Kildonan: 10 Servietten, 4 Deckchen, 5 Babyjäckchen, 1 Tasse, 1 Dtz. Eier, rote Rüben und 1 Glas Frucht; J. Dick, Niverville: 2 lb. Butter, 2 Hühner und 6 Windeln; Abr. Bärg, Glenlea: 3 Quart Rahm und 1 Gallon Milch; C. Fast, Glenlea: 1 lb. Butter; D. Görzen, Bergthal: Rahm; C. Fast Glenlea: 1 lb. Butter; T. Eaton Co.: 6 yard Gipstuch; H. Friesen, Alexander Ave.: 2 Kalender; J. Dick, Niverville: 3 Hühner; J. Voth, Springstein: Fische; C. Fast, Glenlea: Rahm; J. Wiens, Glenlea: Rahm; P. Siemens, Pigeon Lake: Eier; G. Bock, Headingly: Rahm, Kartoffeln und gelbe Rüben. J. Rogalsky, Glenlea: Rahm; Frauenverein zu Springstein: 1 große Dose Kuchen; A. Neufeld, Springstein: 2 Gallon Milch; J. Klassen, Niverville: 5 Gallon Milch; J. Braun, Headingly: Fleisch; Ungenannt: 2 Dtz. Eier und Rahm; J. Braun' Headingly: 2½ Dtz. Eier. Frl. Fast, Starbuck: 1 Huhn; C. Fast, Glenlea: Milch und Rahm; H Friesen, Gardenton Milling Co.: 1 Sack Mehl; C. Fast, Glenlea: Rahm; Frauenverein zu Kildonan: 13 Handtücher, 2 Jäckchen, 2 Binden, 2 Taschentücher, 1 paar Schuhe, 2 Dtz. Eier, 1 Glas Tomaten und 1 Schnabeltasse; Joh. Klassen, Kildonan: 2 Dtz. Eier; B. Friesen, Kildonan: 3 Dtz. Eier; H. Epp, Steinbach: Rahm, Käse und Gurken; A. Bärg, Glenlea: 4 Dtz. Eier; Durch A. Rogalsky, Glenlea: 5 Dtz. Eier und Käse; A. Neufeld, Springsteien: 1 Glas Rahm; J. Dahl, La Salle: 1 Kasten Eier; G. Rempel, Altona: 1 Kasten Eier; Voth, Niverville: 2 Dtz. Eier. Durch P. Siemens von der Gruppe Pigeon Lake-Marquette: 3 Kasten Eier, 2 Gallon Rahm, Butter, Kartoffel, gelbe Rüben und Bohnen; Durch J. Braun, Headingly: 1 Kasten Eier; J. Pauls, Osborne: Rahm und Butter. Von Kildonan: Eier; C. Fast, Glenlea: Rahm; J. Rogalsky, Glenlea: Rahm; A. Wiens, Chortitz: 1 Sack Kartoffel, Rahm und Milch. C. Fast, Glenlea: 8 Dtz. Eier; Ungenannt: Gebäck; Penner, Petersfield: Eier; Frau C. DeFehr. Winnipeg: Gebäck; C. Fast, Glenlea: Rahm; C. Derksen, St. Elisabeth: Eier; Braun, Morris: Eier und Schmalz; Frl. Fast, Starbuck: Schmalz; Durch J. Rogalsky, Glenlea: 5 Hühner, Eier, Butter, Schmalz und anderes; J. J. Rempel, Grünthal: Gemüse; C. Fast, Glenlea: Rahm; P. Friesen, St. Elisabeth: Rahm und Eier. J. Böse, Arnaud: Rahm; J. Rogalsky, Glenlea: Rahm; J. J. Rempel, Grünthal: 2 Gläser Tomaten; J. Braun, Morris: 4 Gallon Rahm; J. Rempel, High Bluff: Eier und Rahm; Frau Jacob Löpp, St. Elisabeth: 1 Glas Rahm, 3 Gläser Frucht und 3 Gläser Gemüse; Friesen, Aurnaud: Rahm; Js. Wiebe, Sanford: 1 Kasten Eier; Thießen, Marquette: Käse; A. Bärg, Dominion City: Butter, Käse und anderes; D. Reimer, Giroux: Käse; P. Reimer, Steinbach: Positinaken; Born, Portage la Prärie: 1 Sack Mehl, 1 Sack Kartoffel, 6 Dtz. Eier und 2 Quart Rahm.

Den werten Spendern sprechen wir hiermit unseren innigsten Dank aus.

Die Verwaltung.

Programm für die Mennonitische Schulkonferenz von Manitoba, abzuhalten am 20. Juni ½10 Uhr in Altona, Man.

1. Einleitung mit Gebet vom Vorsitzenden und Gesang von der Versammlung.
2. Ansprache vom Vorsitzenden oder von einer von ihm dazu beauftragten Person.
3. Entgegennahme der Delegatenzeugnisse.
4. Berichte über die Lehranstalt zu Gretna:
   a) Des Direktoriums der Lehranstalt,
   b) Des Prinzipals der Lehranstalt,
   c) Des Kassenführers der Lehranstalt,
5. Referat: Auf welche Weise könnte mehr Interesse für die Unterhaltung und Benutzung unsrer Lehranstalt geweckt werden. Von Prediger Jakob Klassen, Blumenort.
6. Vorkehrungen für die Unterhaltung der Lehranstalt. Allgemeine Beratung.
7. Referat: Gefahren, die einer gedeihlichen Entwickelung unsres Erziehungswesens drohen. Von Lehrer H. H. Ewert, Gretna.
8. Wahl der Beamten für die nächste Konferenz, der Direktoren und etwaiger Komitees.
9. Bestimmung über Ort und Zeit für Abhaltung der nächsten Konferenz.
10. Schlußandacht.

Das Programmkomitee.

Programm für die Manitoba Konferenz, abzuhalten am 19. Juni ½10 Uhr in Altona, Man.

1. Eröffnung von David Schulz.
2. Konferenzpredigt. Vorsitzer J. J. Siemens.
3. Verlesen des Protokolls vom Schreiber J. Pauls.
4. Vertretung der Gemeinden.
5. Wahl eines Vorsitzers und Schreibers.
6. Thema: „Konferenzwesen" von Daniel Löwen, Winnipeg.
7. Freie Besprechung des Themas.
8. Schluß der Vormittagssitzung von David Löwen.

Mittagspause.

1. Eröffnung von Johann P. Bückert.
2. Thema: Wie könnte ein mehr brüderliches Verhältnis zwischen den verschiedenen mennonitischen Gemeinden angebahnt werden. H. H. Ewert.
3. Besprechung des Themas.
4. Berichte: Konkordia, Mädchenheim, Bibelschule und Reisepredigtarbeit.
5. Thema: Ob erwünscht ist Kirchen- und Mennonitengeschichte in Distriktschulen zu unterrichten. Von P. A. Rempel.
6. Besprechung.
7. Eingelaufene Fragen.
8. Wahl eines Gliedes im Programmkomitee.
9. Schluß von J. P. Klassen, Winnipeg.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 31. Mai, beginnend um 7 Uhr 30 Min. abends wird ein Missionsabend in der Süd-End Kirche der M. B.-Gemeinde, 344 Roß Ave., Winnipeg abgehalten werden. Anschließend sollen auch die Handarbeiten der Schwestern zu Missionszwecken verkauft werden. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Bekanntmachung.

So Gott will, und wir leben, soll die diesjährige Mennonitische Sonntagsschul-Arbeiter-Konferenz Sonntag, den 24. Juni, im Versammlungshause der M. B.-Gemeinde, zu Winnipeg, an 621 College Ave., stattfinden. Es werden hierzu alle, die sich für die Arbeit in der Sonntagsschule interessieren und die in dieser Arbeit stehen, herzlich eingeladen.

Das Programm soll später bekannt gegeben werden.

Im Auftrage,

J. Wedel.

c/o. 672 Arlington St. Winnipeg.

Adressenveränderung.

— — — — — Von Meno, Okla. nach Fairview, Okla. Wir ziehen nur, um näher bei der Gemeinde zu sein, die ich jetzt bediene.

Alle Freunde und Leser grüßend,

Rev. J. B. Epp.

N. B. Meine lieben Korrespondenz-Schüler möchten sich den Wechsel merken.

Die „Rundschau" möchte uns dorthin folgen. Bitte.

„Herr, wir wollten Jesum gerne sehen."
Joh. 12, 21.

Mit Israel waren einige Griechen auf das Fest nach Jerusalem gekommen, um anzubeten. Es waren ohne Frage frühere Heiden und Götzendiener, die ohne sich durch die Beschneidung in das Volk Israel einreihen zu lassen, die wesentlichen Satzungen und manche Sitten der Juden angenommen hatten, sogenannte „Proselyten des Tors." Sie wollten mit dem Volk das Passahfest feiern. Vielleicht hatte auch die Nachricht von der Erweckung des Lazarus, die sich wie ein Lauffeuer verbreitet hatte, mit dazu beigetragen, daß sie erschienen. Jedenfalls wird dadurch ihr Verlangen, Jesum zu sehen, erhöht worden sein.

Es war nicht bloße Neugier, wie es so oft der Fall ist, die sie trieb, den so berühmten Mann näher kennen zu lernen. Ihr Verlangen entsprang einer tieferen Quelle. Jesu Name war nach der Erweckung des Lazarus auf jeder Zunge. Sie hörten heftigen Streit für und wider Christum. In aller Mund war die Frage, ob er wohl auf das Fest komme; dazu hatten die Obersten den Befehl ergehen lassen, wer wisse, wo er sei, solle es anzeigen. Sie wollten ihn gefangen nehmen. Viele verteidigten Jesum noch. Und er selbst hatte eine lange Reihe von Wundertaten mit der Erweckung des Lazarus gekrönt. Man berichtete von seinem unerschrockenen Auftreten im Tempel, von seinen gewaltigen Lehren. Das alles hatte bei den Griechen den Wunsch nach einer persönlichen Begegnung wach gerufen. Wird dieser Jesus dem Suchen ihrer Seele nach einem unbekannten Gott, nach einer Welt des Wahren, ewig Guten entgegen kommen, die sie bisher nicht gefunden haben, weshalb ihnen das Leben schal und flach erscheint und sie sich nach Israels Gottesdienst hingezogen fühlten? Sie wenden sich an Philippus mit der Bitte: „Herr, wir wollten Jesum gerne sehen." Vielleicht kann der ihnen zur rechten Erkenntnis Gottes und der Wahrheit verhelfen. Er ist so anders als alle anderen!

Müssen wir nicht sagen, daß diese Griechen keinen besseren Weg hätten einschlagen können, um zum Frieden zu kommen und das Dürsten ihres Herzens nach dem lebendigen Gott zu stillen? Ohne sich selbst Rechenschaft geben zu können, waren diese Griechen auf dem Wege zu dem, der allein uns zu Gott führen, ohne den niemand zu Gott kommen kann. Möchten doch alle, die Gott suchen, zu dieser Erkenntnis kommen, daß, wer Jesum gefunden hat, in ihm den Vater sieht. Demselben Philippus sagt der Herr einmal: „Wer mich sieht, sieht den Vater." Aber leider gehen viele heute an Christo vorüber. Die Natur um sie her soll sie mit ihrem Gewissen zu Gott führen. Doch obwohl sich dort Spuren des Allmächtigen finden, offenbaren sie uns weder sein Wesen noch seinen Willen. Wer diesen Weg geht, wird trotz allen Ernstes im Suchen Gott nicht sehen. Den Vater kann nur der sehen, wer Jesum sieht und hat.

Alle Spuren, die Gott in der Welt dem Menschen hinterlassen hat, deuten wohl auf ihn hin, aber zeigen ihn uns doch nicht und wenn wir uns wirklich aufmachen und seinen Spuren im Weltall nachspüren, nachgehen können wir Staubgeborenen ihnen nimmer, um so zu ihm zu gelangen. Erst in Christo, seinem ewigen Sohne, hat Gott uns sein Angesicht gezeigt und sein Wesen offenbart. Alles, was unser Gewissen und Gottes Werke in der Natur uns über Gott sagen können, ist sehr lückenhaft, weist uns wohl zu einem gewaltigen Schöpfer und heiligen Richter, zeigt uns aber nicht sein innerstes Wesen, das sich in seinem Angesicht offenbart. Wir können mit der natürlichen Gotteserkenntnis wohl dahin kommen, daß Gott uns als der Heilige, Gewaltige, Weise und wohl auch als der Gerechte erscheint. Aber sein innerstes Wesen ist doch größer und herrlicher. Dies zeigt sich nur in Christo. In Christo sehen wir Gott ins Herz hinein; in ihm erkennen wir, daß Gott sich voller Erbarmen zu dem Sünder herabneigt, daß er die Liebe ist.

Das haben wir besonders in der Passions- und Osterzeit wieder so ergreifend gesehen. Christi Leiden und Auferstehen ist der Höhepunkt der Offenbarung des Wesens Gottes. „Gott ist die Liebe." „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat."

Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit muß uns wegen unserer Sünde verwerfen. Dies würde dem Menschen bei klarer Ueberlegung als natürlich erscheinen, hätte nicht die Sünde seinen Verstand getrübt. Gottes Wort bezeugt das vom ersten bis zum letzten Blatt, und unser Gewissen legt auch Zeugnis dafür ab, daß Gott uns Menschen wegen unserer Sünde verwerfen muß. Und so bezeugt uns Jesu Kreuzestod in furchtbarem Ernst den Zorn des heiligen und gerechten Gottes, der ein verzehrend Feuer ist. Aber auch nichts in der Welt legt solch gewaltiges Zeugnis von der unendlichen und unbegreiflichen Liebe Gottes zu uns Sündern ab, als Jesus in Niedrigkeit, Not und Tod. Gottes Sohn ist unser Heiland, der Erretter von Sündennot und Verderben, Befreier von Schuld, Zorn und Strafe! Gott, der von uns beleidigt und erzürnt ist, bietet selbst die Hand, will nicht strafen, will lieben, retten, selig machen. Anbetend erkennen wir, daß er Gedanken des Friedens mit uns hat und nicht des Leides, daß er Liebe, lautere Liebe ist.

Das ist er in seinem Sohn, unserm teuren Heiland. Deshalb ist der Weg, den jene Griechen nahmen, der einzig richtige. Kein anderer Weg führt zu Gott, auf keinem anderen werden auch die Gottsucher unserer Zeit Gott finden. Jesus ist „der Weg", niemand kommt zum Vater denn durch ihn. Von Jesu müssen wir uns führen lassen. „Wir möchten Jesum gerne sehen," muß der stete Wunsch unseres Herzens sein. Zwar mit Leibesaugen können wir ihn jetzt nicht schauen; das ist auch nicht wichtig. Das Auge der Seele muß auf ihn gerichtet sein. Kennst du's, lieber Leser? Es ist der Herzensglaube, daß er mein Heiland und Herr, der mich erlöst, erworben und gewonnen hat von allen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels und mich zu seinem Eigentum gemacht. Das Glaubensauge schaut den Heiland mit all seiner Gnade und Treue und so macht der Mensch auch heute die selige Erfahrung jener Griechen; er sieht Jesum und hat und hält ihn fest. Selig die Augen, die ihn sehen! Wie Johannes sehen wir „seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit."

Bei der ersten Erscheinung des Herrn in der Mitte seiner Jünger nach seiner Auferstehung wurden „die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen." Das erfährt heute, wer Jesum aufrichtig sucht und zu sehen begehrt. Es muß stets unsere Bitte sein: „Wir möchten Jesum gerne sehen" und uns an ihn halten in Zeit und Ewigkeit.

„Laßt mich gehn, laßt mich gehn,
Daß ich Jesum möge sehn!
Meine Seel' ist voll Verlangen,
Ihn auf ewig zu umfangen
Und vor seinem Thron zu stehn."

S.

„Ja, Herr, aber doch!" Matth. 15, 27.

Mangel an Glauben ist das größte Elend der Menschen, Schwachheit des Glaubens ein gar trauriges Gebrechen, unter dem wir Christen so oft seufzen. Unser dringendstes Bedürfnis ist ständige Stärkung unseres Glaubens. Welch ein wohltuender Anblick bei so vielem Wankelmut und Kleinglauben ist das kananäische Weib. „O Weib, dein Glaube ist groß," sagt der Herr von ihr, erklärt sich von ihrem standhaften, ausharrenden Glauben überwunden und macht ihre Tochter gesund.

Sie war eine Heidin. Wenig genug wird sie von Jesu gewußt haben. Nur das Gerücht von ihm, das in alle umliegenden Länder erscholl, war auch ihr zu Ohren gekommen. Gott hatte ihr in ihrem heidnisch-sündigen Leben ein „Halte-ein" zugerufen. „Halte ein auf dem Wege der Sünde." Sie sah sich nach Hilfe um. Es kam dieser Jesus, Davids Sohn in die Umgegend. An ihn wird sie sich wenden; er hat anderen geholfen, vielleicht auch ihr. Sie schreit ihm nach: „Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner," und nennt ihm ihre Not. Nicht ein Wort gab er zur Antwort. Die Jünger legen Fürsprache ein; ihnen ist ihr Nachschreien zuwider. Jesus weist sie ab, das Weib gehöre nicht zu Israel, zu dem er zunächst gesandt sei. Jedenfalls hat sie die Worte gehört. Wird sie nicht gehen? Sie kommt näher, vertritt ihm den Weg, fällt vor ihm nieder: „Herr, hilf mir!" Schroffer als vorher scheint der Herr sie abzuweisen, das Brot der Kinder sei nicht für Hunde da. Muß sie nun nicht zurückgestoßen, beleidigt gehen? Aber sie bleibt standhaft, gibt zu, daß er sie mit Recht „Hunde" nennt, daß er aber dennoch helfen muß. Für die Hunde bleibt das Brot das von ihrer Herren Tisch fällt. — „Ja, Herr, aber doch!" Dies Bekenntnis ihrer Unwürdigkeit, dies Zeugnis ihres unerschütterlichen Glaubens bricht des Herrn Widerstand, der doch nur diesen Glauben hatte prüfen wollen. Und so erhört der Herr ihr Flehen; ihr Glaube empfängt herrlichen Lohn.

Wie oft werden wir in unserer Not alsbald müde, wenn der Herr unsere im Gebet ausgesprochenen Wünsche nicht erfüllt! Wenn er nicht alsbald antwortet sagt unser trotziges und verzagtes Herz: „Was hilft alles Beten, was nützt mein Glaube?" Wo ist nun mein Gott? Er hilft ja doch nicht." Kann denn der Allmächtige nicht helfen oder der Allgegenwärtige nicht hören, wenn er will? Warum denn sogleich irre an ihm und mißmutig werden? Ist seine Hand verkürzt, daß er nicht helfen könnte? Schon oft hat er uns geholfen; wir haben manche Erfahrung seiner Gnade gemacht, aber sie ebenso schnell vergessen und ihm nicht gedankt. Ist das aber rechter Glaube, der aufhört, wo er anfangen soll sich zu bewähren? Gott muß ihn auf die Probe stellen; er hilft nicht sogleich, damit unser Verlangen nach Hilfe in der Not größer werde und wir lernen des Apostels Wort beherzigen: „Seid geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet."

Je mehr wir unsere Not und Hilflosigkeit fühlen, desto inniger werden wir bitten: „Herr, hilf mir!" Ja wir werden uns sagen, daß wir nicht Hilfe, sondern Strafe verdient haben und uns beugen, je länger Gott uns warten läßt. Gott weiß, daß wir wohl Heilung suchen, aber nicht sein Heil, den Heiland. So will er uns von der äußeren Not auf die viel schlimmere Not der Seele weisen, damit wir erkennen, daß wir Gott keinen Gefallen tun, wenn wir zu ihm beten und ihm von Zeit zu Zeit ein paar Minuten schenken und nun meinten, wir hätten ein Recht auf seine Hilfe. Da muß er uns warten lassen, damit wir demütig werden und uns vor ihm wegen unserer vielen Sünden in den Staub werfen, damit wir als hilflose, verlorene, arme Sünder kommen.

Gott hat noch immer dem Demütigen Gnade gegeben und niemand je hinausgestoßen, der mühselig und beladen zu ihm kam, wenn er auch ihren Glauben auf harte Proben stellt. Je geduldiger wir die strafenden Urteile seines Wortes annehmen, je unwürdiger wir uns halten, desto reicher werden wir schließlich seine Gnadenhilfe erfahren, um so tiefere Blicke in sein innerstes Herz tun. Das „ja, Herr, aber doch," wird unsern Glauben allzeit zum Siege führen, wenn wir uns einzig an seine Gnade klammern.

„Er wird zwar ein Weile
Mit seinen Trost verzieh'n,"

heißt's im Liede: „Befiehl du deine Wege"; aber Paul Gerhardt fährt aus eigener Erfahrung

(Fortsetzung auf Seite 12)

Warum?

(Meinem lieben Bruder, der im Sowjetland umkam.)
(Von J. B. Wiens.)
(Fortsetzung.)

Eine Zeitlang schien es, als würde sich das Land doch langsam von den Schäden erholen, jedoch, da setzte die straffere Kommunisierung ein. Rücksichtslos ging man an die Arbeit. Was sich dem kommunistischen Willen nicht fügen wollte, mußte weichen, selbst was sich voraussichtlich diesem Willen nicht auf die Dauer fügen würde, mußte hinweggeräumt, es seien nun Menschen oder menschliche Einrichtungen. Und wo die Kommunisten bei ihren Experimenten Mißerfolg hatten, da schob man die Schuld den widerspenstigen bürgerlichen Elementen zu, die dann auch regelmäßig die unverdienten Strafen tragen mußten. — — — — — —

Der Frühling zog wieder ins Land. Mochten die Menschen auf Erden auch toben, die Ordnung der Natur blieb doch noch fest und nach des Winters Grauen kehrte allmählich der Frühling zurück. Der Schnee schmolz und lustig rieselten die Wässerlein ins Tal, zum Flüßchen. Hier sammelten sie sich allmählich und das Wasser im Flüßchen fing an sich zu heben.

„David," sagte seine Frau, „hier ist Order vom Vorsitzenden. Du sollst mit dem Fuhrwerk zum Amt kommen."

„Na ja, da gilt es mal wieder zu fahren." David ging hinaus und untersuchte die Schlittenbahn. War sonst der Schnee auch schon weich und wässerig, die Bahn war noch fest. Darum legte David die Pferde vor den Schlitten und fuhr zum Amt. Da wurde ihm angesagt, mit einem Parteigenossen ins nächste Zentrum, zum Rayon zu fahren. Hier angekommen, mußte er stundenlang auf den Kommunisten warten, bis der seine Angelegenheit erledigt hatte. Indessen hatte sich die Erde in Nebel eingehüllt, der den weichen Schnee wegleckte. Als David endlich den Heimweg antreten konnte, war fast aller Schnee bis auf die harte Bahn hin verschmolzen. Ein feiner Landregen setzte ein. David fuhr scharf zu. Das Wasser spritzte nach allen Seiten und scheute sich nicht auch dem Kommunisten ins Gesicht zu fahren.

„Warum jagst du so," begehrte der auf.

„Ich fürchte, das Wasser im Flüßchen wird schon hoch gestiegen sein, und es ist möglich, daß es schon über den Mistdamm geht."

„Und was bedeutet das für uns?"

„Wir können dann leicht einen Umweg von etlichen Wersten machen müssen."

Noch einmal erhielt der Kommunist eine Ladung Schnee und Wasser ins Gesicht. Da schrie er David wild an u. befahl ihm, langsam zu fahren. Schon aus der Ferne hörte David ein dumpfes Tosen.

„Das Wasser rollt bereits über den Damm. Soll ich nach rechts der nächsten Brücke zu fahren?"

Der Kommunist war noch immer schlechter Laune: „Merkst du nichts, es regnet. Wir müssen sehen, daß wir so schnell wie möglich nach Hause kommen."

Jetzt war David auch ärgerlich: „Es hat schon den Weg über geregnet," entgegnete er, „ein Bad im Kanal würde uns besser durchweichen als dieser Regen in einer weiteren Stunde."

Als sie an den Damm kamen, sahen sie, daß das Wasser schon über die ganze Länge des Dammes dahinschoß.

„Der gefrorene Mist liegt noch fest," meinte der Kommunist, „fahre zu."

Es dunkelte schon, daher sagte David: „Der Strom wird die Pferde nicht wegschwämmen aber ich kann die Richtung nicht mehr gut sehen. Auch kann der Damm schon teilweise abgetragen sein, und wenn wir in ein Loch geraten, wird der Schlitten umkippen."

„Hol ihn der Kuckuck, so steig doch ab und watte durchs Wasser, ich werde die Pferde dir nach lenken."

Obzwar David hohe Stiefel an hatte, war er doch zu dem Ansinnen nicht froh und wollte sich dagegen wehren, jedoch als der Kommunist noch schlimmer schrie, stieg er ab.

„Sollst dein Heil versuchen," dachte David, „wenn du ins Wasser gerätst werde ich nicht weinen."

Vorsichtig schritt er voran. Das Wasser wurde tiefer und David hatte Mühe auf den Beinen zu bleiben. Der Kommunist stand im Schlitten und lenkte die Pferde. Das Wasser kam in den Schlitten. Da bückte sich der Mann, um seine Papiermappe zu nehmen, die Pferde aber scheuten. Gerade in der Mitte des Dammes, dort wo unten die Schleuse lag, war ein Teil der oberen Schichte schon weggewaschen. Ein Pferd stolperte, dann setzten beide an und, hätte David es nicht gemerkt, sie hätten ihn niedergerissen, jetzt aber packte er und erwischte das eine Pferd am Zügel. Der Kommunist aber verlor das Gleichgewicht und fiel ins Wasser. Der Strudel packte ihn und riß ihn zur Schleuse. David der mit Mühe die Pferde bändigte und über den Damm führte, bemerkte nur, wie der Kommunist eine Minute lang mit dem Wasser kämpfte:

„Es geschieht dir recht," schoß es durch seinen Sinn. Dann war der Mann verschwunden.

David hielt nun die Pferde am Ufer und schaute zurück. Da, im schäumenden Wasser tauchte ein Menschenkopf vor. Vergebens suchte der Kommunist schwimmend das Ufer zu erlangen. Die Wasser rollten und hielten ihn im Wirbel fest.

„Hilfe!" rief der Mann.

David rührte sich nicht.

„Um Gottes willen, Hilfe!" flehte der Mann.

„So deinen Feind hungert . . ." mahnend erstand das Wort in Davids Herzen.

„Um Christi willen, Hilfe," ertönte es noch einmal durch all das Getöse des Wassers.

„Um Christi willen?" Da warf sich David ins Wasser und mit großer Mühe zog er den Kommunisten aus dem Strudel.

Durchnäßt und abgemattet wie sie waren, kamen die beiden zur Kanzelei des Vorsitzenden.

„Was ist geschehen?" rief der.

„Wir sind vom Damm ins Wasser gefallen," berichtete der Kommunist.

„Und wo sind die Papiere, die Mappe?"

„Im Wasser, Genosse."

Wütend wandte sich der Vorsitzende des Rats an David:

„Was bist du für ein Fuhrmann? Kennst du seit dreißig Jahr hier etwa nicht die Wege?"

David wollte sich verteidigen, aber damit kam er nicht an.

„So setzt du das Leben eines Genossen aufs Spiel? Ja, es wäre dir wohl recht gwesen, wenn wir alle da ertrunken wären, aber warte. — Und die Mappe ist fort!" Er achtete nicht auf die durchnäßten Kleider.

„Bist arretiert," brüllte er David an und befahl dem Sekretären David in der angrenzenden leeren Stube zu verschließen.

„Und du, Genosse, erstattest mir morgen Bericht. Jetzt geh und kleide dich um."

Das war eine schwere Nacht für David. Er ging in der Stube auf und ab, um sich etwas zu wärmen. In ihm aber tobte der Sturm. Er war in den Jahren der Revolution oft in Todesgefahr gewesen, hatte manche rohe Behandlung über sich ergehen lassen müssen, aber so tief hatte ihn nichts verletzt als diese schroffe Behandlungsweise. Etwas in ihm bäumte sich auf gegen die Gewalttätigen, gegen die ganze schlimme Lage in der sie alle seit Jahren steckten. Der sonst ruhig besonnene Mann haderte mit seinem Geschick. Dann wieder wallte der Zorn durch seine Adern.

Am nächsten Tage wurde er mit dem Bescheid entlassen weiterhin vorsichtiger zu sein. Sein Name jedoch wurde in eine besondere Liste eingetragen. David aber erkrankte darauf an den Folgen der Erkältung. Als Jasch ihn eines Abends besuchte, war David etwas wohler, aber er war mutlos und verzagt. Auch Hans war bei ihm.

„Wir sind dem Verderben preisgegeben," sagte David als Jasch ihn zu ermutigen suchte.

„Wie sollten wir doch verderben, so doch der Herr mit uns ist," wandte Jasch ein.

„Das ist es gerade, Jasch, ich glaube nicht mehr, daß Gott mit uns ist."

Da machte Hans eine Gebärde, die nur Jasch allein verstand und sie kränkte ihn mehr als es ein Wort hätte tun können. In seinem Herzen aber flehte er zu Gott.

„Warum kannst du das nicht mehr glauben, David. Er ist der Gegenwärtige in der Not."

„Und hilft uns nicht," fügte David hinzu.

„Wir sind eben zu gut für Ihn," schallte Hans ein.

„Nein, ich glaube. . . . .

„Nun es kommt nicht immer auf Glauben draufan, manchmal müssen wir auch sehen, wie jetzt eben," unterbrach ihn Hans.

Auch David merkte den scharfen Ton in dem Hans sprach.

„Ja es ist so," sagte er, „auch ich bin mit allem am Ende. In der kalten Nacht dort im Sowjetshaus bin ich bis an den Rand der Verzweiflung gekommen."

„Und hattest doch nicht so viel Ursache dazu als es dir scheinen mochte," entgegnete Jasch.

David war gekränkt. Hatte er es nicht gut gemeint mit dem Kommunisten, und es wurde ihm so übel gelohnt? Auch seine Freunde konnten nicht mit ihm mitfühlen.

Was sollte Jasch tun?

„David," begann er aufs neue, „warum sprangst du eigentlich ins Wasser?"

„Ich konnte den Mann doch nicht ertrinken lassen."

„Tat er dir wirklich so leid?"

„Das nicht gerade."

„Und aus Haß tatst du es auch nicht."

„Ich glaube die Angst treibt jetzt alle und alles," sagte Hans.

„Nein, ich dachte an keine Angst. Ich wünschte dem Kerl nichts gutes. Doch er schrie so erbärmlich."

„Was denn?" forschte Jasch.

Nun erzählte David wahrheitsgemäß den ganzen Hergang. Jasch traten die Tränen in die Augen:

„Um Jesu willen hast du ihm geholfen, und dabei solltest du verzagen? Wenn Gottes Wort in dir lebendig war, solltest du dabei verlassen sein?"

In diesem Zusammenhang hatte David die Sache noch nicht gesehen. Es berührte ihn seltsam, aber er wehrte sich.

„So fromm bin ich nicht," wandte er ein.

„Aber so treu ist Er, das Er Sein Wort in dir lebendig machte, und machte dich zu seinem Werkzeug."

„Jasch," sagte David und konnte nicht weiter sprechen. Mitten in seinem Elend ging ihm doch die Freude auf, die Freude über Gottes Güte und Liebe.

Finster war der Abend und stürmisch, aber das Rauschen des Wassers war doch weit und breit zu hören. Hans ging allein auf der Wiese, dem Mistdamm zu. Er war heute Abend Zeuge der Kraft des Wortes Gottes gewesen. Er war tief ergriffen und suchte Beruhigung, dabei zog ihm das gewaltige Toben des Wassers an. Hier, wo außer dem Rauschen nichts zu hören war, sollte dieses auch den wilden Kampf in ihm übertönen. Er glaubte, er sei in etlichen Sachen zu weit gegangen als daß er damit hätte können ans Licht treten. Und außerdem, wie sollte er sich zur Wahrheit bekennen und dabei doch so oder anders im Dienst der Roten verbleiben? Und wenn das nicht, wo sollte er sonst sein Brot für sich und seine Familie hernehmen? Doch der Ruf da drinnen war zu stark, wie sollte er den überhören?

(Fortsetzung folgt)

„Rufe mich an in der Not, . . .“

Eine Erzählung für Jung und Alt.

Von Humani Petalus.

(Fortsetzung.)

Als sie zurückkamen, schlüpfte Scharik wieder ins Zimmer und verkroch sich unter eine Bank. Walde sah' es und ließ es zu.

Der Tisch war abgeräumt und die Frauen gegangen.

„Jetzt kriech wieder auf den Ofen und schlafe, bis ich dich Morgen wecke. Gute Nacht,“ und Tjupin verließ den Raum.

Walde tat, wie ihm geheißen und sobald er die Lampe gelöscht und sich hingelegt hatte, fielen ihm die Augen zu. Ehe er einschlief, hörte er Scharik auf die Ofenbank springen und leise winseln.

„Scharik, komm her!“

Scharik konnte von der Ofenbank nicht auf den Ofen springen. Er sprang nun von d. Bank, nahm einen Anlauf, sprang auf den Vorbau am Ofen und von da auf den Ofen selbst. Auf Waldes Befehl legte er sich sogleich gehorchend zu seinen Füßen und bald schliefen beide.

Morgens weckte Walde Tjupins lachende Stimme: „Hast du aber einen gesunden Schlaf, Freundchen! Frühstück und der kochende Samowar stehen fertig auf dem Tische und du hast nichts gehört. Jetzt aber feste, sonst wird alles kalt.“

Bald saß er mit Tjupins Familie am Tische.

Jetzt erst sah er, daß Nadia und Wera sehr hübsche Mädchen waren. Ihr Benehmen zeigte, daß sie nicht in einem der dortigen Russendörfer könnten aufgewachsen sein. Auf seine diesbezügliche Frage erzählte Tjupin, daß er ein Chacholl-Ukrainer aus dem Poltawa'schen sei und noch nur zwei Jahre auf diesem Chutor wohne, den er von Morosow gepachtet habe. Mit Viehzucht habe er sehr gute Erfolge erzielt. Seine Töchter hätten in Poltawa die Zweiklassige Ministerialschule besucht.

Auch Walde erzählte manches aus seinem Leben; auch daß er das große Landgut Askania auf einundzwanzig Jahre gepachtet habe und Viehzucht im größeren Maßstabe zu treiben gedenke, und daß sie somit Nachbaren würden.

„Darauf müssen wir anstoßen! Mutter, bring von dem alten „Kirschenen“ denn als Nachbar und Freund soll er nicht ohne einen guten „Willkomm“ von uns gehen!“

Walde trank keinen Branntwein; er konnte den Alkohol- und Fuselgeruch nicht ertragen, aber hier abzusagen, hätte Bruch der eben geknüpften Freundschaft bedeutet. Die Gläser klangen aneinander: Auf gute Freundschaft und Nachbarschaft!

Walde schloß die Augen um den Trunk herabzuwürgen. . . . Doch der floß leicht und ungehemmt die Kehle hinunter, einen angenehmen Nachgeschmack im Munde hinterlassend.

„Der schmeckt!“ sagte Walde, sein Glas zurückstellend.

„Er schmeckt? Und sollte etwa nicht?! Den hat Mutter gebraut und was die braut, das schmeckt,“ sagte Tjupin, seine Alte lobend auf den gebeugten Rücken klopfend. „Sie ist eine Wirtschafterin!“

„Dann müssen wir auf ihr Wohl noch ein Gläschen leeren,“ sagte Walde.

Damit hatte er sich das Wohlwollen aller erworben und alle stimmten bei.

Während Frau Tjupin die Gläschen füllte, blinzelte sie zu Tjupin hinüber und sagte schalkhaft lächelnd: „Unser Freundchen kennt gewiß unser altes russisches Sprichwort: Kaufe dir keinen guten Hof, aber einen guten Nachbar!“

„Aufs Wohl der Mutter!“

„Jetzt tragen sie bitte den „Kirschenen“ weg,“ sagte Walde. „Ohne zu schmeicheln, Frau Tjupin, dies ist der erste Branntwein in meinem Leben, den ich mit Wohlgeschmack getrunken habe. Ich trinke in der Regel keinen Branntwein, aber ihr „Kirschener“ hat mirs angetan. Den können sie mir nicht ohne Gefahr für ihren Vorrat anbieten! Der ist gut!“

Lachend zog die Alte mit der Flasche ab und ein reges Gespräch würzte das gute Mahl.

Auch auf Scharik kamen sie wieder zu sprechen. Der hatte sich unbemerkt von Tjupin vom Ofen geschlichen und unter Waldes Stuhl liegend, ließ er sich wohlschmecken, was der ihm zusteckte. Als Walde seinen Namen aussprach, stand er auf und blickte ihm wie fragend und Befehle erwartend ins Gesicht.

„. . . . . Verkaufen wollen sie Scharik nicht! Geschenkt will ich ihn nicht haben. Also muß er selbst entscheiden und sich seinen Gebieter wählen!“

„Aber wie? Was hast du ausgeklügelt?“

„Nichts Besonders! Er soll einfach wählen! Wenn ich hernach wegreite, sperren sie Scharik ein, daß er mir nicht gleich nachläuft. . . . .“

„Nenne ihn nicht immer Scharik! Einfach beleidigend! Auf den Namen hören nur kleine Schoßhündchen, kein anderer Hund, auch Wonjutsch nicht.

„Noch besser für meinen Plan! Das gibt ihnen eine Schanze mehr, den Hund zu behalten.

Also, wenn ich etwa hundert Faden weit weg bin, besteigen sie ihren Strelock, rufen ihre Hunde zur Jagd und lassen auch Scharik heraus, daß er mit kann auf die Jagd.

Sobald sie sich in Bewegung setzen und die Hunde folgen ihnen, werde ich den Köter mit den Namen Scharik auf den er ja nicht hört, versuchen zu mir zu rufen. Kommt er nicht, so habe ich ihn verloren, denn er hat sie erwählt und ich reite meines Weges. Kommt er aber zu mir und sie können ihn nicht zurückrufen, so werde ich zurückreiten und sie halten ihn so lange fest, bis ich so weit weg bin daß er meine Stimme eben nur noch hören kann und ich werde ihn wieder rufen. Sie dürfen ihn mit Befehlen, Drohungen und Bitten versuchen zurückzuhalten, aber nicht mit Gewalt festhalten.

Kommt er wieder zu mir, wenn ich ihn Scharik rufe, dann hat er selbst gewählt und gehört mir, bis er sich einen anderen Herrn wählt oder stirbt. Ist mein Vorschlag annehmbar?“

„ . . . . Ich denke, ja! Aber was sagt ihr dazu?“ Wie Tjupin selbst es nicht glaubte, daß Scharik Waldes Ruf folgen würde, so glaubte es auch niemand von seiner Familie, und alle gaben lachend ihre Einwilligung, sich einen guten Spaß von dem Schauspiel versprechend.

„Wissen sie,“ fuhr Walde nach einigem Nachdenken fort, „eines ihrer Sprichwörter sagt: Alle guten Dinge drei Mal! Ich gebe ihnen noch eine Schanze, den Hund zu behalten. Er wird sich dreimal entscheiden müssen, wen er wählt.

Wenn Scharik mir zum zweiten Male folgen sollte — und er wird es tun —, dann stellen sie sich an die Wand neben der Tür und warten da, bis ich dort auf jene Anhöhe geritten bin. Da werde ich absteigen, Scharik etwas geben und ihn damit zu ihnen schicken. Sie nehmen ihm das ab und lassen Scharik ungehindert u. ungerufen seines Weges gehen, ob er mir dann nachläuft oder nicht. Ich aber werde, sobald er mit der Botschaft, die er ihnen bringen soll, abläuft, mein Pferd wieder besteigen und weiterreiten über die Anhöhe, daß er mich vom Chutor aus nicht sehen kann, wenn er ihnen die Botschaft gebracht hat. Kommt er mir auch dann noch nach, dann ist und bleibt er mein! Sie aber versprechen mir in diesem Falle die Botschaft die Scharik ihnen bringen wird, zu behalten und mein Freund zu bleiben!“

„Bei Gott, das verspreche ich dir! Auf mein Ehrenwort, dann soll der Hund dein sein und bleiben,“ rief Tjupin lachend und alle stimmten in das fröhliche Lachen mit ein.

„Gut, gehen wir! Es ist Zeit, daß ich mich auf den Weg mache!“

Herzlich bedankte sich Walde nocheinmal bei allen, als er Abschied nahm. Dann ging er Tjupin nach, der schon befohlen hatte, die Pferde zu satteln.

Scharik wollte hinausschlüpfen wurde aber im Zimmer gelassen, wo er ein gräßliches Geheul und Gewinsel anstimmte.

Sjokoll und Strelock standen fertig gesattelt vor der Tür. Auch Waßilj und vier andere Knechte standen neben dem Hause. Tjupin hatte ihnen erzählt, was vor sich gehen sollte und mit Neugierde und Spannung warteten sie der Dinge die da kommen sollten.

Walde nahm auch von den Knechten allen Abschied und bei jedem Händedruck ließ er einen Rubel in des anderen Hand, bei Waßilj aber eine Fünf-Rubelnote, als Dank für die Rettung und Pflege Sjokolls.

Walde und Tjupin bestiegen ihre Pferde und ehe ersterer abritt, reichte er Tjupin noch einmal die Hand und fragte: „Es gilt?“

„Es gilt!“

„Auf Wiedersehen denn,“ und Walde gallopierte davon. Etwa hundert Faden vom Hofe hielt er und wendete.

Tjupin befahl den Hund herauszulassen.

Froh, aus dem Zimmer entkommen zu sein, sauste er einige Male mit lautem Gekläff und die wunderlichsten Purzelbäume schießend um Tjupin herum. Tjupin rief ihn, pfiff den andern Hunden und ritt in entgegengesetzter Richtung ab.

Scharik und die Meute folgten ihm auf dem Fuße.

„Scharik! Komm her!“ rief Walde laut.

Sogleich blieb der stehen und spitzte die Ohren. . . . .

„Scharik! Komm her!“

„Wonjutsch, bleib hier! Komm, komm!“

Einen Moment zögerte er, dann schoß er wie ein Pfeil davon auf Walde zu.

Tjupin rief, drohte, schalt, aber Scharik war weg.

Verdutzt sah' Tjupin ihm nach; auch seine Frau und Töchter und die Knechte trauten ihren Augen kaum.

Der Köter hatte bis dazu jede ihm entgegengebrachte Freundschaft mit Knurren und Schnappen nach den Hände abgewiesen und sich nur von Tjupin streicheln lassen. . . .

Was wars mit dem Köter?

Scharik hatte Walde erreicht und sprang nach dessen Hand, die er ihm vom Pferde entgegenstreckte, um ihm den Kopf zu streicheln.

Tjupin schalt und wetterte laut über die undankbare Kreatur. . . .

„Komm, Scharik!“ Walde jagte auf den Hof zurück und Scharik folgte keuchend.

„Sperren sie ihn ein, bis ich auf die Anhöhe dort geritten bin und dann versuchen wir es nochmals!

Es gilt doch?“

„Ja es gilt!“

Tjupin wollte Scharik fassen, aber der kam gar nicht in seine Nähe. Schließlich sprang Walde vom Pferde, rief ihn zu sich, streichelte ihn, und hielt ihn fest bis Tjupin kam, ihn am Genick packte und ins Vorhaus warf, und dann ärgerlich fragte: „Was hast du mit dem Köter gemacht? Hast du ihn besprochen oder behext?!

„Nein!“ lachte Walde. „Ich habe ihm versprochen, daß er bei mir Wurst haben soll, bis ihm übel davon wird! Vielleicht hat er das verstanden. . . . ! Aber daß ich ihm Liebe entgegenbringe, das hat er sicher verstanden und er wird mir wieder folgen!

Auf Wiedersehn!“

Walde ritt bis hinter die Anhöhe. Nur sein Oberkörper war vom Hofe Tjupins aus zu sehen. Auch er konnte nur eben sehen, was auf dem Hofe vorging.

Wieder wurde der Hund herausgelassen. Wie suchend und in die Luft schnuppernd, lief er umher und hob witternd die Nase in Waldes Richtung.

„Wonjutsch, komm mit!“ befahl Tjupin und ritt davon. Langsam und unwillig folgte er.

(Fortsetzung folgt)

Kerlchen.

(Fortsetzung.)

Und muß sie das mit sich selber ausmachen; es kann ihr Glück sein, oder 'ne ausgesuchte Dummheit.

Das Schönste ist, daß Sie nun auch ohne mir zu inkommodieren, eine dauernde Heimat finden, denn ich hoffe nicht, daß Ihr Herr Baron auskratzt.

Und seien Sie mir nicht böse, daß ich nun nicht in Ihre Familie komme, — es läßt sich nicht anders machen.

Verzeihen Sie mir auch, wenn ich nicht in Ihre Hochzeitstrompeten einstimme, — ich fürchte mich, daß ich mit meiner verflossenen Kronprätendentin zusammengeraten könnte und das wäre schanierlich für beide Teile, da es ja auf Hochzeiten nie an Anspielungen fehlt.

Ihnen aber möge der liebe Gott in seine ganz besonderen Arme nehmen, denn Sie haben's verdient.

Ich habe immer den Hut abgezogen vor dem Herrn Oberst seinem Kerlchen und schreibe auch jetzt diesen Brief ohne Käppchen, trotzdem es vom Laden her infam auf meinen kahlen Kopp zieht.

Möchte Herr von Rumohr immer dasselbe tun.

In Ergriffenheit und Liebe
Ihr treuer alter Freund
Krone."

Brief von Fritz von Rumohr an Kerlchen.

„Mein Lieb, mein Kerlelein!

Der letzte Brief an mein B r ä u t c h e n !

Einen Tag vor dem Heiligen Abend bin ich da . .

Diesmal ist's kein Traum, wie vor Monaten, diesmal ist's wonnige Wirklichkeit.

Kerlchen, ich liebe Dich unsäglich!

Wie trunken gehe ich durch unser liebes Nest, das ich für Dich gebaut habe, und das uns beide aufnehmen soll am Weihnachtsheiligabend.

Wie gut und lieb von Dir, daß Du gleich so jubelnd einwilligtest, als ich Dir vorschlug, nach all unsern Irrfahrten keine Hochzeitsreise zu machen, sondern in unser liebes, eigenes Heim zu flüchten.

O Du Liebes, Liebes!

Wenn Du wüßtest, wie traut und heimlich ich alles eingerichtet habe, und wie die großen, stolzen Tannen draußen als treue Wächter vor unsern Fenstern stehen, — o Kerlchen, und wenn Du ahntest, wie ich mich nach Dir sehne!

Da würde g wiß aus meinem liebenden Mädchen gleich ein scheues Ausreißerchen, — still, still, ich will's nicht heraufbeschwören.

Gott grüß' Dich, mein Lieb, mein Kerlchen, mein süßes, süßes Weib!

Ich sitze in D e i n e m Zimmer, an Deinem kleinen, zierlichen Schreibtisch, über dem Deines Väterchens großes, herrliches Oelbild hängt — von Lenbachs Meisterhand gemalt. Es soll mein Hochzeitsgeschenk für Dich sein, und ich sage es Dir jetzt schon, damit mein scheues Reh sich nicht fürchtet mit mir, dem Sturmwind, hier einzuziehen in das alte Schloß, sondern weiß, daß „Väterchen" seiner wartet.

Und „Väterchen" gelobe ich, sein Kleinod zu lieben, es auf Händen zu tragen, zu ehren und hoch zu achten, so wahr mir Gott helfe.

Grüße unser treues Muttchen. Auch für sie ist schon alles bereit, aber es zeigt ihr einziggartes Empfinden, daß sie uns erst lange, glückselige Wochen des vollständigen Alleinseins gönnen will.

Wie wollen wir sie dann pflegen, gelt', Kerlchen?!

So leb' wohl, mein Herz, mein Glück, mein besseres Ich!

Kerlchen ich liebe Dich!
Bis in den Tod Dein
Fritz von Rumohr."

Kerlchen schlich still zu den andern zurück.

Wenn es das doch nicht brauchte!

Wenn es sich ganz still zurückziehen könnte in sein Zimmerchen und dort weiter träumen dürfte bis zu der Stunde, da Fritz kam und es heimholte.

„In meiner Heimat, da wird es jetzt Frühling," jubelte und sang es in Kerlchen.

Ei freilich, draußen lag tiefer, tiefer Schnee, aber drinnen im Tannenstübchen — o du lieber Gott, gibt es denn wirklich Raum auf Deiner Erde für so viel Glückseligkeit?

— — — — — — — — — — —

Alle Augen richteten sich forschend auf das Kindergesichtchen, das da so verträumt über den Familientisch schaute, bis die „Muusch" es an ihr Herz nahm.

„Ist mein Kerlchen glücklich?" fragte die blasse, zarte Frau. „Hast du gute Nachricht?"

Kerlchen lehnte sich an die Mutter und nickte froh.

„Morgen!" sagte es, — und in dem Wörtchen lag eine ganze Welt voll Glückseligkeit.

„Wenn du aufgewacht bist, Kerlchen, dann sagst du uns wohl mal, was du für Briefe bekommen hast," rief Bümi.

„ O, ich bin ganz wach," entgegnete Kerlchen und strich sich wieder mit der Verlegenheitsbewegung durch das Haar. „Tante Laura kommt nicht und Schlachter Krone auch nicht —"

„Na nu?"

„Aber Fritz — der kommt!"

„Ach, — wirklich! Ist's möglich?"

Schallendes Gelächter, und Kerlchen merkte jetzt erst, daß es doch noch etwas sehr zerstreut gewesen war.

„Na und sieh' hier!" Ohm Waldemar hob einen starken, weißen Briefumschlag mit großem Wappen in die Höhe.

„Von Tante Emerenzia. Aber nimm dich in acht, der Brief ist mit tausend Nadeln gespickt, sie liebt es ja, unter der Maske der Aufrichtigkeit weh zu tun. Wie ich solche Menschen bedaure! Andern weh tun! Nein, das Leben ist doch so kurz."

„Reg' dich nicht auf, Alterchen," begütigte Tante Hedwig. „Der liebe Gott hat verschiedene Kostgänger."

Tante Emerenzia schrieb:

„Liebe Felicitas! Ich danke Dir bestens für die werte Einladung zu Deiner Hochzeit mit Friedrich, Freiherrn von Rumohr-Rotbach.

Ich muß meinem Verlangen, diesem Feste beizuwohnen, leider Einhalt gebieten, denn ich würde die weite Reise ungern umsonst machen und weiß doch, daß Du Deine Entschlüsse leicht änderst.

Daß Friedrich, Freiherr von Rumohr-Rotbach, glücklich von seiner Auslandsreise zurückgekehrt ist, freut mich. Ich nehme an, daß er wirklich fort war und nicht, wie die Leute hier tuscheln, in Rotbach gesessen hat, um Dich für irgend einen häßlichen, tollen Streich, wie Du ihn ja früher schon als Kind oft zu machen liebtest, zu strafen.

Hoffentlich verfügt Dein zukünftiger Gatte über recht viel Geduld, dann kann Eure Ehe doch noch eine glückliche werden, wenn der Herr es will. Ein silberner Schuhknöpfe geht gleichzeitig mit diesem Briefe ab. Deine Tante
Emerenzia von Schlieden."

Onkel Waldemar ballte die Faust.

„O, welch ein herrliches Gelüst, einem das Leben zu verbittern, wüßtet ihr, was eine Träne ist, ihr würdet zittern!" zitierte er.

„Na, unser Kerlchen wird doch um so was nicht weinen," rief Bümi ungestüm. „O, wenn sie hergekommen wäre, ich hätte ihr die Meinung sagen wollen!"

„Das wäre ein nettes Fest geworden," bemerkte Dr. Schirmer.

„Und das sag' ich dir, Kerlchen," fuhr Bümi kriegerisch fort, „wenn du ihr einen Besuch machst dieser — diesem Fliegenpilz — ich, ich — — ich — — — —"

„Sie kann mir gar nicht mehr weh' tun, — Fritz ist ja bei mir," sagte Kerlchen einfach, und es lag eine köstliche Gewißheit in seinen Worten.

Ohm Waldemar ging zu Kerlchen hin umfaßte es und sah ihm gütig in die Augen.

„Mein alter Kerl," sagte er, — „wir werden dich furchtbar vermissen!" — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her,
Und bring' euch gute, neue Mär,
Der guten Mär bring' ich so viel,
Davon ich singen u. sagen will."

Hell klangen die frischen Kinderstimmen vom Chor der kleinen Buchwalder Kirche herab, und unter diesen frohen Klängen schritten Fritz von Rumohr und Kerlchen zum Altar.

„Wo du hingehest, da will ich auch hingehen, und wo du bleibst, da bleibe ich auch, dein Gott ist mein Gott!"

Pastor Richter sprach warm und eindringlich manchmal war's, als versage ihm die Stimme, als träte die Vergangenheit mächtig an ihn heran. und er spräche von der Zeit, da diese kindliche Braut, die er heute einsegnete, als ein guter Engel zu ihm gekommen war, um seinem verödeten Hause Sonnenschein zu geben, ihn selbst aufzurichten und seine verwaisten Kinder zu trösten.

Gutes liebes Kerlchen! Durch Kerlchen hatte er auch seine Emmy gefunden, die jetzt die Sonne seines Hauses war. Sie stand im schlichten, schwarzen Seidenkleide neben dem hochgewachsenen Offizier, ihrem Jugendfreunde.

Aber nicht ein Blick streifte diesen während der ganzen, heiligen Handlung.

Emmys Augen hingen selbstvergessen leuchtend an dem Antlitz des Gatten, der mit zündendem Feuer dem jungen Paare die Heiligkeit der Ehe pries.

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch, dein Gott ist mein Gott."

Fritz von Rumohr sah voll tiefer Rührung auf das junge Geschöpf an seiner Seite.

Sein Weib sein Kerlchen für Zeit und Ewigkeit.

Wie es andächtig war, wie tief es das feine Köpfchen senkte, daß es ganz umflossen war vom weißen Schleier!

Und das Myrtenkränzchen auf dem Lockekopf, so kindlich mit einem Gummiband festgehalten!

Fritz von Rumohrs „Ja"! klang laut und hallend durch den Kirchenraum, und Kerlchen rief das ihre ebenso kräftig und sah seinen Fritz durch Tränen lächelnd an.

„Die Zwei wissen, was sie wollen," murmelte der alte Küster, und dann ging er mit dem Klingelbeutel durch die Hochzeitsgesellschaft und nahm das Zwanzigmarkstück von Onkel Waldemar mit derselben Gelassenheit im Empfang, wie das Zehnpfennigstück der Frau Lehrer, die zum „Zusehn" gekommen war und ihren Etat um dieser Hochzeit willen nun unnütz belasten mußte.

Unter brausendem Orgelklang schritten Fritz und Kerlchen aus der Kirche und gingen den verschneiten Fußweg hinüber ins Herrenhaus.

Dort nahm Fritz Kerlchen an sein Herz und küßte es heiß und zärtlich.

„Mein Weib!"

„Mein Fritz! Du Lieber! O ich danke dir!"

„Mir? Du Goldiges! Du Dankbares! Ich habe zu danken, daß du mich nimmst, — Kerlchen m e i n s!"

Dann kamen die andern, — alle etwas blau gefroren und verweint.

Frau Oberst Schlieden küßte ihr Kind.

„Weißt du, wer heute bei uns war in der Kirche?" fragte sie leise voll tiefer Bewegung.

„O ich weiß es, Muusch: Väterchen! ich hab' immer an ihn gedacht."

„Gib mir auch einen Kuß, mein Muttchen," bat Fritz v. Rumohr, „ich will es hegen u. pflegen dein Kerlchen."

(Fortsetzung folgt.)

„Ja, Herr aber doch!"
(Schluß von Seite 8)

fort:

„Wird's aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's am mind'sten glaubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast."

Und so erhält der Glaube einen Sieg nach dem anderen, je mehr er in der Trübsal geläutert und bewährt ist. So lernen wir auch immer besser beten, lernen betend unsern Willen aufgeben, uns ganz in Gottes Willen hingeben. Das ist der Sinn des „ja, Herr, aber doch!" Das ist, was den Glauben groß macht, so groß, daß endlich geschehen muß, wie wir wollen, und sei es das Allerletzte das der Glaube erlangt:

„Er hat und trägt davon
Mit Ruhm und Dankgeschrei
Den Sieg, die Ehrenkron." S.

„Siehe, dein König kommt zu dir."
Matth. 21, 5.

Der königliche Einzug des Herrn in Jerusalem ist ein Gang zum Leiden, in den Tod. Feierlich und doch niedrig und gering zieht er ein. Die Zeit ist gekommen, sich die Krone seines Reiches aufs Haupt zu setzen. Aber der Weg zur Krone geht über Golgatha. Arm und gering geworden, steigt er hinab im Gehorsam gegen des Vaters Rat und Willen bis zum Tode am Kreuz. Er mußte viel leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. Der König muß erst die Dornenkrone tragen und zum Allerverachtetsten und Unwertesten werden, geschlagen, gemartert, getötet, ehe er sich auf den Thron der Herrlichkeit setzt und als König, dem kein König gleicht, sich die Krone der Liebe und Ehre aufs Haupt setzt. Zunächst führt der Weg zur Krone ihn ans Kreuz.

Jesus hält seinen Einzug in Jerusalem. Wir ziehen mit ihm ein in die stille, heilige Woche. Welch ergreifende Sprache reden die einzelnen Stationen auf diesem Wege: Palmsonntag, Gründonnerstag, der heilige Karfreitag, der stille Ruhesabbat! Am Palmsonntag gesellt sich zu den vielen, die ihren König begrüßen an den meisten Orten die festliche Schar junger Christen, die im Schatten des Kreuzes am Altar sich vor ihm beugen ihm Treue geloben und seinen Segen begehren. Wir hören feierliches Jauchzen, wie an jenem ersten Palmsonntag. Wir empfinden aufs Tiefste: „Siehe, dein König kommt zu dir," der deine Gerechtigkeit ist, der dir helfen will! Sie freuen sich und jauchzen ihm zu: „Hosianna, gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn!

Und mit ihnen freuen sich dankbaren Herzens in freudigwehmutsvoller Erinnerung Eltern und Verwandte, dankbar, daß Gottes Hilfe sie soweit gebracht, und flehen um Gottes reichen Segen; und dazu Seelsorger und Gemeinden, froh des Lohnes langer, mühevoller Arbeit, fürbittend, daß der Herr komme und bleibe und sie erhalte in Treue und Glauben und dankbar für die Frucht, die der ausgestreute Same zur Erhaltung der Kirche Christi auf Erden gebracht hat. „Siehe, dein König kommt zu dir," zu euch, ihr jungen Christen, ihr Eltern, Gemeinde!

Wie haben wir gehalten, was wir einst dem Herrn gelobt? Ist er, der da zu uns kam geblieben? Haben wir ihn bald vergessen oder gar mit Sünden hinausgetrieben? Oft ist er wieder zu uns gekommen in Wort und Heiligem Geist, in vielen Gottesdiensten, auch im Kämmerlein, um seinen Königsthron in unsern Herzen zu befestigen, auch in Freude und Leid. Wie mancher hat am Palmsonntag Jesu auch Palmen gestreut und später „kreuzige!" geschrieen und sein Blut gefordert; Treue bis zum Tode gelobt, Treue seinem Wort, seiner Kirche, Treue im Kampf gegen die Sünde, Treue im Wandel auf seinen Wegen! Und dann? Wie haben wir's gehalten? Werden die heutigen Christen treu bleiben und halten, was sie bekannt und gelobt haben?

Es sollte nicht schwer sein, wenn wir in Glauben und Liebe zu ihm die Sache nur recht bedenken. Hier ist die Macht der Sünde in der Lust unseres eigenen Herzens, in der Verführung der Welt, in den listigen Anläufen des Teufels. Ihr Weg führt in Verderben und Verdammnis; das sagt uns Gott in seinem Wort, und unser Herz und Gewissen stimmt dem bei. Dich schauderts? Du willst verzagen? Warum denn? „Siehe, dein König" hat Welt und Teufel durch Not und Tod überwunden und ihnen die Macht genommen; er ist stärker als unser Herz, hat uns von Sünden erlöst und von ihrer Gewalt und ihrem Fluch uns frei gemacht, und er kommt zu dir als König mit dem „Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn, dem Haupt zum Spott gebunden mit einer Dornenkron'." Was ist's, das die Herzen zu Jesu hinzieht, das die Niedergeschlagenen aufrichtet, die Elenden stark macht, und die Leichtsinnigen ernst, das die Verzweifelnden wieder glauben lehrt und Sterbenden das Todestal hell macht und verklärt? Es ist das Kreuz, an das unser König in Erbarmen und Liebe zu uns unsere Sünden geheftet hat. Sein Sterben als Bürge für die Sünder gewinnt ihm die Herzen. Die Kraft seines Todes zur Erlösung macht ihn uns zum König, wenn wir sie selbst erfahren und erlebt haben im Trost der Vergebung all unserer Sünde durch den Glauben an ihn und daher wissen, daß vom Kreuz Jesu Christi Gnadenkräfte ausströmen, die stärker sind als unser sündiges Herz, als Welt und Teufel. Dann thront und herrscht er auch in unserm Herzen, daß wir nur ihm dienen wollen.

„Siehe, dein König kommt zu dir!" Wie er damals einzog, um als das wahre Osterlamm am großen Versöhnungstage der Menschheit zu bluten und zu sterben, so kommt er noch stets, auch heute als der verheißene König, der unserer Seele wartet. Er bedarf auch ihrer. Wir wollen ihm gleich dem Freund von Bethphage dienen. In einem gläubigen Herzen will er getragen sein, um uns dienen zu können und sein Werk an uns zu tun, damit auch wir ihm dienen, nicht bloß im Gotteshause, nicht bloß am Palmsonntag oder Karfreitag oder beim Abendmahlsgang, nicht bloß mit Beten und Loben an Sonn- und Freudentagen, sondern jeden Tag mit jeder Faser unseres Wesens, in allem Tun und Wandel mit allem was wir sind und haben. Ja, auch haben; er bedarf dessen auch, sein Reich soll in aller Welt gebaut werden. Er will uns ganz.

„Siehe, dein König kommt zu dir!" Kleider und Palmzweige können wir ihm nicht mehr auf den Weg streuen. Aber ein Herz, das in Liebe zu ihm alle Selbstgerechtigkeit auszieht und ihm allen Eigenruhm, das dürftige Kleid, das ja doch unsere Blöße nicht deckt, zu Füßen legt, soll von ihm schon hier das Kleid seiner Gerechtigkeit, das schönste Ehrenkleid und einst die Palme ewigen Sieges und Friedens aus seiner Hand empfangen. Und er wird jauchzen und rühmen ohne Ende: „Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" wenn er in seinem Reiche unter ihm lebt und ihm dient in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

„Siehe, dein König kommt zu dir!"
„Tausend, tausendmal sei dir,
Großer König, dank dafür!" S.

Ein Weckruf.

Ein im wilden Taumel weltlicher Lust dahinlebender Bursche hatte einmal wieder im Kreise böser Genossen bei Trunk und Spiel und Tanz die Nacht verbracht und taumelte bei anbrechendem Morgen laut gröhlend durch die Straßen. Es war noch in der Zeit, da die Nachtwächter die Stunden abriefen und den Stundenruf oftmals mit dem Gesang geistlicher Lieder begleiteten. Der Bursche hört mit einem Male den Nachtwächter singen:

Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf,
Ermuntere dich, verlornes Schaf,
Und bessere bald dein Leben.
Wach auf, denn es ist hohe Zeit,
Dich übereilt die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht ist heut dein letzter Tag;
Wer weiß doch, wie man sterben mag.

Der junge Mensch hört und steht wie vom Donner gerührt; das Wort ist ihm wie ein Schwert durch die Seele gegangen; er gedenkt seines frommen Elternhauses und es steht bei ihm fest: Es muß anders werden. Und mit Gottes Hilfe ist er ein anderer Mensch geworden. Jener Vers, der sich mit Flammenschrift in sein Herz geschrieben, brachte ihn auf den rechten Weg zurück.

Ein Zeugnis.

„Die Toren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott." Das ist das Urteil, welches schon vor Jahrtausenden über diese moderne Weltanschauung ausgesprochen wurde, und ein kürzeres und wahreres läßt sich auch jetzt nach Jahrtausenden nicht fällen. Daher kommt es, daß ein Gottesleugner für den Menschen von jeher eine noch unheimlichere Erscheinung geworden ist, als ein Wahnsinniger, denn man zeiht ihn der größesten Sünde, die begangen werden kann, der Verleugnung seines Ursprungs."

„Wenn solche, welche die Natur aus der Ferne betrachten, und denen das Innere ihres Haushaltes nicht näher bekannt ist, in Abrede stellen, daß darin das Walten eines unendlichen Geistes sich wahrnehmen lasse, so kann man es einigermaßen begreifen. Wie aber ein mit Sinnen und Verstand begabter Mensch und mit irgend einer Seite der Natur genauer vertraut, so sprechen kann, ist mir das unerklärlichste Rätsel. Wahrhaft große Naturforscher wie Newton, Haller, Faraday, sind immer geistes- und gottesüberzeugter geworden, je tiefer sie in die Geheimnisse der Natur eindrangen."

Chr. Fr. Schönbein.

„Da die Wasser näher rauschen..."

Vor einigen Jahren befanden sich zehn norwegische junge Mädchen, die gläubige Christinnen waren, auf der Fahrt nach Newyork. Kurz vor dem Ziele stieß das Schiff mit einem anderen Schiffe zusammen und sank mit großer Schnelligkeit. Um die Plätze in den schnell herabgelassenen Rettungsbooten entspann sich ein wilder Kampf. Ehemänner vergaßen in den furchtbaren Augenblicken ihre Frauen; jeder suchte nur sich selbst zu retten. Da ertönte inmitten dieses Kampfes und durch das Brausen des Sturmes hindurch plötzlich Gesang, der immer stärker und stärker anschwoll:

„Jesus, Heiland meiner Seele,
Laß an deine Brust mich fliehn,
Da die Wasser näher rauschen
Und die Wetter höher ziehn."

Um einen Mast geschart standen die zehn jungen Mädchen und sangen und beteten. Der Dampfer sank von Minute zu Minute tiefer und legte sich auf die Seite. Schon erreichte das Wasser ihre Füße, und eine nach der andern sank in die Fluten. Das letzte Rettungsboot stieß ab; von ihm aus sah man die noch lebenden sechs Sängerinnen dicht zusammengedrängt, von der tobenden Flut umspült, während der Wind ihre letzten Worte forttrug:

„Du bist ja des Lebens Quelle,
Die den Durst auf ewig stillt;
Sei der Born in meinem Herzen,
Der ins ew'ge Leben quillt."

So sterben Christen, die sich ihres herrlichen Erlebens droben im Himmel gewiß sind.

Neueste Nachrichten

— **Bukarest.** — **Kinder, die ver**botenerweise auf dem Dachboden eines Waisenhauses mit Streichhölzern spielten und rauchten, verursachten in Campulung ein Feuer, dem 70 Gebäude darunter solche von historischer Bedeutung, zum Opfer fielen.

— **New York, N. Y.** — **Als eine** wirksame Maßnahme zur Bekämpfung des Boykotts deutscher Waren ist nunmehr die Eröffnung eines deutschen Warenhauses („Department Store") geplant, das ausschließlich importierte deutsche Waren führen soll.

— **Rom. Der Wirtschaftsvertrag** zwischen Italien, Oesterreich und Ungarn, dessen Annahme von Mussolini. Dollfuß und Gömbös vereinbart worden war, ist jetzt fertiggestellt.

Er gründet sich hauptsächlich auf folgende Punkte: Gegenseitig gewährte Vorzugszollsätze, Festsetzung von Warenmengen, die die Vertragschließende einander abkaufen sollen.

— **Paris.** — **Als ein totales Fias**ko wird der von Arthur Henderson, dem Abrüstungskonferenz-Vorsitzenden, unternommene Versuch erklärt, den französischen Außenminister Barthou umzustimmen und ihn zu veranlassen, seinerseits mit einem neuen, Erfolg versprechenden Plan für Ueberbrückung der Meinungsverschiedenheiten in der Rüstungsfrage, insbesondere in der Angelegenheit der deutschen „Aufrüstung", aufzutreten.

— **Gollnow, Pommern.** — **Ein** Großfeuer zerstörte das Dorf Karlshof. 57 Gebäude brannten nieder und 17 Familien wurden obdachlos.

— **London.** — **Als gescheitert gilt** in Regierungskreisen der in elfter Stunde mit dem Besuch des Generals von Ribbentrops als persönlichen Gesandten Hitlers unternommene Versuch der Berliner Regierung, die Unterstützung Englands für die deutsche Abrüstungspolitik zu gewinnen. Es verlautet, daß der General gekommen war, um dem Außenminister Sir John Simon u. dem Großsiegelbewahrer Eden, mit denen er längere Besprechungen hatte, die Zusicherung zu entlocken, daß die englischen Vertreter im Völkerbunde sich einem Vorgehen der Liga gegen die behauptete deutsche Aufrüstung widersetzen würde. Eine solche Völkerbundaktion wird, wie man zu wissen glaubt, von französischer Seite verlangt werden.

Obwohl man hier gern die Gelegenheit wahrnahm, in die gegenwärtigen deutschen Auffassungen eingeweiht zu werden, verhielt man sich doch dem Repräsentanten gegenüber, als der Ribbentrop offiziell empfangen wurde, durchaus passiv.

— **Berlin.** — **Die „National-Zei**tung" das Blatt des preußischen Ministerpräsidenten Göring, erklärt, die Kommunisten verschiedener Länder beabsichtigen, „einen neuen Sacco-Vancetti-Schwindel" zu inszenieren. Die Maifeier-Kundgebungen außerhalb Deutschlands würden unter der Parole der Befreiung Ernst Torglers und Ernst Thälmanns vor sich gehen, die als Wirkung der geplanten internationalen Demonstrationen für die beiden deutschen Kommunistenführer erwartet werde. Beide befinden sich schon seit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Gefängnis.

— **Bordeaux.** — **Da kein anderes** Land Trotzky aufnehmen will, war die französische Regierung auf der Suche nach einem St. Helena für den einstigen „großen" Kommunisten.

Wie es heißt, wurde die Insel Daix, deren drei Quadratmeilen Oberflächeim Atlantik nur 100 Menschen bewohnt werden als Aufenthalt für Trotzky ausersehen.

— **Belgrad.** — **Ein Handelsver**trag auf Grundlage gegenseitiger Meistbegünstigung wurde zwischen Deutschland und Jugoslawien abgeschlossen. Zur selben Zeit wurde ein Konsularabkommen über den Touristenverkehr zwischen den beiden Ländern unterzeichnet.

— **Trebitsch-Lincoln, einer der be**kanntesten politischen Abenteurer der Welt und einstiges Mitglied des englischen Unterhauses, der gegenwärtig als Buddhistenmönch auftritt, wurde bei seiner Ankunft in Liverpool auf dem Dampfer „Duchesz of York" verhaftet und soll an Bord desselben Dampfers nach Canada deportiert werden.

— **Die heutige wirtschaftliche Not** der Vereinigten Staaten hat ihren Ursprung in der Teilnahme am Weltkrieg. Und jene Leute, die eine Lösung der gegenwärtigen Schwierigkeiten der Ver. Staaten von Amerika durch reine Währungsmanipulationen herbeiführen wollen, kennen nicht die wahre Ursache der jetzigen Not.

So nimmt James P. Warburg der Vizevorsitzende der Bank of the Manhattan Company, in seinem Buch „Money Muddle" zu den großen Tagesproblemen Stellung. Mit scharfen Worten verurteilt der bekannte Bankier den in 1917 erfolgten Eintritt Amerikas in den Weltkrieg. „In der letzten Minute halfen wir den Alliierten — nicht mit einer offenen Erklärung bezüglich der Gründe, sondern mit einer Reihe von Phrasen bezüglich der „Rettung der Welt für die Demokratie". Und weil diese Redensart ihren Ursprung in der Kriegshysterie hatte, wurde sie von neunzig Prozent aller Bürger geglaubt. Bis dahin waren wir eine verhältnismäßig „ehrliche" Nation. Von jenem Tage an waren wir aber weder mit uns selbst noch mit den anderen ehrlich. Unter der Flagge der Rechtlichkeit sandten wir zwei Millionen junger Menschen nach drüben, verkauften unsere Liberty Bonds, bauten Milliarden Bushels Weizen und viele Millionen Ballen Baumwolle, erschlossen Millionen brachliegender Morgen Land, schufen die Basis für unsere technische Ueberkapazität und lehrten die Menschen, wie sie Schieber, Bootlegger, Spekulanten und Gangsters, aber keine ehrlichen, rechtschaffenen und fleißigen Menschen sein können. Wir handelten direkt wie Unsinnige und Betrunkene."

— **König Georg von England ist** in das Jubiläumsjahr seiner Regierungszeit eingetreten. aus diesem Anlaß werden im ganzen britischen Reich besondere Feiern vorbereitet, deren Höhepunkt ein großes „Durbar" in Delhi, der Hauptstadt Indiens, sein wird. Die Krönung war im Jahre 1911 ein Jahr nachdem König Georg die Thronfolge angetreten hatte.

— **London.** — **Die neue Weltwei**zenkonferenz, die in London zusammengetreten ist, stand von Anfang an im Zeichen des inneren Zwiespalts Bekanntlich fordert Argentinien eine Erhöhung seiner Ausfuhrquote und zwar auf Kosten der anderen drei großen Ausfuhrländer, d. Ver. Staaten, Canadas und Australiens Dazu kommt noch der strittige Punkt der Festsetzung .eines sich je nach der Marktlage richtenden Mindestpreises, der bereits auf der letzten Konferenz in Rom zum Stein des Anstoßes geworden ist.

— **Salzburg, Oesterreich.** — **Kanz**ler Engelbert Dollfuß entging einem Anschlag auf sein Leben als eine Höllenmaschine kurz vor seinem Eintreffen in der Lufthafenstation gefunden und unschädlig gemacht wurde.

— **Wien.** — **Bomben explodierten** in West-, Ost- u. Aspant-Bahnhof, drei der wichtigsten Stationen der Hauptstadt. In allen Fällen wurde ein großer Eigentumsschaden angerichtet.

— **Wien.** — **Mit deutscher Hilfe** war die österreichische Polizei in der Lage einen Mordanschlag auf Bundeskanzler Dollfuß zu verhindern. Durch die österreichische Gesandtschaft in Berlin und die hiesige deutsche Gesandtschaft hatte die Berliner Regierung den Wiener Behörden nahegelegt, nach dem 17jährigen Hans Günther Patzig Ausschau zu halten, der, wie angenommen wurde, in der Absicht die österreichische Grenze zu überschreiten und Dollfuß zu ermorden, Dresden verlassen habe.

— **Genf.** — **Von dem Völkerbund**sekretariat nahestehender Seite wurde ziffermäßiges Material ausgegeben, was erkennen läßt, in welchem Maßstabe in Europa und anderswo bereits aufgerüstet wird, während die leitenden Staatsmänner der Welt fortfahren von Abrüstung zu reden und Genf Ende des Monats den Zusammentritt der Generalkommission der Abrüstnugskoferenz erwartet.

— **Von England wurde dieser Ta**ge berichtet, daß die sogenannten britischen Schwarzhemden, die Faschistenbewegung unter Führung von Sir Oswald Mosley, an Zahl zunehmen. Man weiß natürlich nie bei solchen Berichten, ob es sich um Propaganda handelt, oder ob sie auch auf wirklichen Tatsachen beruhen.

— **Genf.** — **Ein internationaler** dreiköpfiger Ausschuß wurde hier ernannt, der die Volksabstimmung im Saargebiet überwachen wird.

Der Völkerbund wählte Professor Galli, Präsident des Berufungsgerichtes in Genua, Richter L. A. Rypel vom Gerichtshof im Haag, und Frl. Sarah Wambaugh aus Cambridge, Mass., um die Vorschriften auszuarbeiten, nach denen die Volksabstimmung im Saargebiet vorgenommen werden wird.

Frl. Wambaugh ist als Sachverständige für Abstimmungsfragen bekannt und war Ratgeberin der Regierung von Peru in der Abstimmung über den Tacna-Arica Distrikt. Sie ist 52 Jahre alt und war Professorin für Geschichte und National-Oekonomie an verschiedenen amerikanischen Universitäten.

— **Augsburg.** — **Das nächtliche** Feuer, das den Augsburger Ludwigsbau im Stadtgarten in wenigen Stunden einäscherte wird von der Polizei „kommunistischen Brandstiftern" zur Last gelegt, und die Regierung hat für die Ergreifung der Täter eine Belohnung von 10,000 Reichsmark ausgesetzt.

— **„Reichskanzler Hitler ist sowohl** unser Danton als auch unser Napoleon Bonaparte. Zum ersten Male in der Geschichte ist der Schöpfer einer Revolution zugleich der Mann, der ihren Fortgang dirigiert und ihr die Gesetze diktiert." So äußerte sich in Berlin vor der versammelten Auslandspresse Reichsjustizminister Frank. — Der Minister verteidigte im übrigen den „Arierparagraphen", der nichts weiter als „den Schutz der Rassensubstanz des deutschen Volkes" bezwecke. Das Ausland müsse die Hände von dieser „rein innerdeutschen Frage" lassen. Der Nationalismus ist nach der Definition, die Frank gab, „nur das, was Hitler will".

— **Der Absturz von ungeheuren** Felsmassen in dem engen und tiefen Norddalsfjord in Norwegen peitschte solch hohe Wellen auf, daß drei kleine Dörfer überschwemmt wurden. Vierzig Bewohner kamen um.

— **In Japan ist für alle evangelischen** Kirchen ein neues Gesangbuch herausgegeben worden, das nicht weniger als dreiundreißig deutsche Kirchenlieder in Uebersetzung aufgenommen hat, darunter viele Choräle.

— **Ausländische Touristen,** — „Frankreichs ungebuchter Export", der alljährlich eine große Einnahmequelle bildete, sind infolge der Unruhen und blutigen Straßenkämpfe fast ganz ausgeblieben.

— **Buchanan, der gewaltige schottische** Zeuge Jesu Christi war in seinen jungen Jahren ein leichtsinniger Mensch. Da traf er einmal im Hochgebirge mit einem Bauern zusammen, der fragte den Jüngling nach seiner religiösen Ueberzeugung. Die mit heiterem Mut, ja mit Stolz gegebene Antwort lautete: „Ich habe keine religiösen Ueberzeugungen; mein Herz ist in dieser Beziehung, wie ein unbeschriebenes Blatt." „So hüte dich," antwortete ihm offen und frei der Landmann, „hüte dich, daß nicht der Teufel seinen Namen drauf schreibt." Dieses scharfe Wort wurde für Buchanan der Stachel, wider den er nicht löcken konnte.

— **Der gefürchtete Feind der Farmer,** Weizenrost genannt, ist jetzt nach zehnjährigem Experimentieren von seiten der Versuchsfarmen der kanadischen Regierung und der Uiversitäten der Prärieprovinzen, überwunden und besiegt worden, nachdem er den Farmern während der letzten 15 Jahre einen Geldverlust von nicht weniger als $300,000,000 auf ihren Weizenfeldern zugefügt hat. Man hat, wie aus Ottawa berichtet wird, Weizenarten gezüchtet, die gegen die Rostkrankheit gefeit sind. Diese Abarten werden nun in großen Mengen gezogen, damit sie in nächster Zukunft als Saatgut an die Farmer verteilt werden können.

— **Trämps sind mit dem neuen** Deutschland nicht recht zufrieden. Das neue Reich duldet keine Bettler. Ergreift sie im Frühjahr die Wanderlust, so müssen sie die Reisekosten selber tragen und das Geld dazu sich verdienen. Auf besonders eingerichteten Farmen finden sie drei Nächte lang Quartier ohne Bezahlung, bleiben sie länger, so müssen sie arbeiten. Auf ihrer Karte wird genau angegeben, wie oft sie freies Nachtquartier und Mahlzeiten hatten.

— **In Budapest wurde kürzlich,** sechzehn Jahre nach dem Weltkriege, den Brieftauben ein Denkmal errichtet, die der österreichisch-ungarischen Armee gedient hatten. Etwa 160 Brieftauben waren im Militärdienste verwendet worden. Sie mußten wichtige Botschaften von verschiedenen Heeresteilen zum Hauptquartier und wieder zurückbringen, und bald wurden sie von den feindlichen Scharfschützen aufs Korn genommen. Drei dieser geflügelten Kriegsveteranen sind noch am Leben und haben ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht. Die älteste Brieftaube kehrte ganz unerwartet im Herbst 1919 nach fast zweijähriger Abwesenheit zurück. Der Vogel war schlimm verletzt und halbtot, aber erholte sich in kurzer Zeit. Er ist jetzt der kräftigste und lebhafteste unter seinen Genossen.

— **In den kommenden Sommermonaten** wird in Canada das wichtige, vor 400 Jahren geschehene geschichtliche Ereignis gefeiert werden, daß der französische Seefahrer Jacques Cartier eine Expedition nach Amerika führte, fast ganz Neufundland umsegelte, den Lawrence Golf erschloß und damit die Besiedlung Canadas einleitete. In allen größeren Städte werden bis Ende September Feierlichkeiten stattfinden. Aus England sollen große Delegationen sich einstellen.

— **Zwei Italiener flogen von** New York nach Rom los, doch kamen sie nur bis Irland, wo sie landeten und ihr Flugzeug schwer beschädigten.

— **Der entführte Millionär Gettle** von Los Angeles wurde durch die Polizei befreit, ehe das Lösegeld bezahlt war. Die Banditen sind alle hinter Schloß und Riegel. Auch die kleine June Robles von Tucson, Aris. wurde nach 19 gräßlichen Tagen aufgefunden und befreit. Ob für sie Lösegeld bezahlt, ist nicht bekannt gegeben. Sie war in einer Höhle unter der brennenden Sonne angekettet.

— **Jacob Isaak, Sohn der Geschw.** Jacob P. Isaak, Arnaud, Man. hat ein Geschenk von $80.00 von der Universität in Winnipeg, wo er studierte, erhalten für ausgezeichnete Arbeit.

— **In Flint, Mich., wurde eine** Bank bestohlen, die soeben $100,-000.00 in Bar erhalten hatte, doch konnten die Banditen nur $30,000.- davon mitnehmen. Man will Dillinger als einer der Banditen erkannt haben.

— **Der Ozeandampfer Olympic** stieß im Nebel auf einen kleinen Küstendampfer unweit der englischen Küßte, der sofort darauf versank, indem er 7 Mann Besatzung mit in die Tiefe nahm. Die anderen konnten aufgefischt werden.

— **Bulgarien hat eine blutlose** Revolution durchgemacht, das Militär hat die Macht übernommen. Durch ein Dekret des Königs ist das Parlament entlassen, die alte Regierung sitzt im Gefängnis, und eine Faschistenregierung hat die Leitung des Landes übernommen.

— **Italien will nicht aufrüsten.** Mussolini will aber Leistungsfähigkeit der italienischen Wehrmacht bis zur letzten Möglichkeit erhöhen.

— **Als der Mayor von Baltimore** ein Paket öffnete, das man ihm als Geschenk geschickt hatte, sprang ein Affe heraus, der durch das Fenster flüchtete.

— **Der Sprecher des japanischen** Auswärtigen Amtes erklärt, daß Japan eine finazielle Hilfeleistung an China, die zu anderen als wirtschaftlichen Zwecken erfolgen sollte (z. B. zur militärische Erstarkung Chinas), nicht dulden wird.

Sonntag geschah ein **schreckliches Unglück** in Plum Coulee, Man., indem ein Oelofen bei den Kücheln explodierte und Br. Klassen in Brand setzte, so daß er nach etlichen Stunden starb. Seine Frau, die dabei war, erlitt schwere Brandwunden.

Der alte Bruder Heinrich Rempel, Winkler, Man., starb unlängst plötzlich durch Schlag.

Hershey, Pa.

Lieber Br. Krüger, wir gratulieren zu Eurem neuen Lebenspfad, möchtest Du die richtige Lebensgefährtin gefunden haben, die Dir noch die letzten Lebenstage versüßen möchte. Peter u. Maria Krüger.

Gretna, Man.

Der Bruder, Aelt. J. A. Rempel, Grünfeld, hat seine Photographie geschickt mit einem Gedicht, welches das Bild beschreibt und uns zugleich einen kleinen Blick in seine Lage tun läßt. Der Bruder grüßt mit Phil. 2, 14—18. Die Aufschrift an der Rückseite des Bildes datiert vom 22. November, 1933. Der Ort seines Aufenthalts ist mir aber unbekannt.

„Das Gedicht ist zwar nicht für die breite Oeffentlichkeit geschrieben, ich will aber dennoch Gedicht und Bild vervielfältigen lassen.

Wer nun 25 Cents einsendet mit Angabe seiner Adresse, dem sende ich dann beides zu.

Sollte sich ein Reingewinn durch diesen Umsatz ergeben, so werde ich selbigen an die Familie des Bruders schicken.

Grüßend P. A. Rempel.
Box 20.

— **Paris, 3. Mai. Die Regierung** Frankreichs erwägt in allem Ernst die Verlängernug der Militärdienstzeit. Dies angesichts der „Gefahr, die man in der Politik des Reichskanzlers Hitler erblickt".(?) Dies konnte der Korrespondent aus guter Quelle heute in Erfahrung bringen.

Es wird gesagt, der Premier Doumergue neige sich der Ansicht des Kriegsminister Marschall Petain zu, der anstrebt, die auf zwölf Monate angesetzte Dienstzeit zu verlängern, bis man sie auf zwei Jahre erhöht haben wird.

Die französische Kammer ist stets gegen eine solche Erhöhung gewesen. Aber der als Folge des Krieges besonders hervorstehende Geburtenrückgang in Frankreich und die daraus sich ergebende Verringerung des Heeresersatzes hat im Ministerium das Verlangen rege werden lassen, die Armee durch Verlängerung der Dienstzeit auf dem gewünschten Präsenzstand zu erhalten. Daher betont sie die „Gefahr„, die ihr von außen her droht.

Es erscheint jetzt als sicher, daß besonders die Linksparteien sich ernstlich gegen eine Verlängerung d. Militärdienstzeit stemmen werden. Doumergue wird mit seinem Plan auf sehr heftigen Widerstand stoßen. Die **Führer der** Linken drohen, sie würden eventuell im ganzen Lande eine große Kundgebung gegen den überhandnehmenden Militarismus in die Wege leiten, sobald die Regierung mit ihren Heeresplänen in die Oeffentlichkeit tritt.

— **Eine entschiedene Ausdehnung** des Luftdienstes zwischen Deutschland und Südamerika ist für dieses Jahr in Aussicht genommen worden, wie soeben eintreffende Nachrichten besagen. Der „Graf Zeppelin", Deutschlands großes Luftschiff, wird bereits am 26. Mai wieder den regelmäßigen Post- und Passagierverkehr zwischen dem Bodensee und Südamerika aufnehmen. Ziel der Route ist bekanntlich die brasilianische Hauptstadt Rio de Janeiro mit einer vorhergehenden Zwischenlandung in Pernambuco. Bereits die zweite am 28. Juni erfolgende Ausreise nach Süden gehen; Buenos Aires, die Hauptstadt von Argentinien, ist das Endziel dieser zweiten u. 7000 Meilen langen Reise, d. damit zugleich die weiteste Distanz für ein Luftschiff darstellen wird.

— **Vatikanstadt, 3. Mai. Für den** Sommer gedenkt der Papst Pius, den Vatikan, der nun 64 Jahre lang die einzige Residenz der Päpste war, zu verlassen, um nach der päpstlichen Sommerresidenz, Schloß Gandolfo, überzusiedeln.

Begleitet von einigen Kirchenfürsten, einem Trupp der Schweizergarde und päpstlichen Gendarmen wird das Oberhaupt der katholischen Kirche einige Monate auf dem Lande zubringen.

Vatikan-Beamte erklärten, daß im Schloß Gandolfo auch Audienzen gegeben werden, u. daß der 17 Meilen-Weg dorthin durch landwirtschaftlich schönes Hügelgelände, gute Transport-Verbindung haben wird.

Der päpstliche Entschluß, die Sommerresidenz zu beziehen, ist zum Teil auf Drängen der Aerzte zurückzuführen, der Ruhe in dem kühleren Klima zu pflegen u. der schwülen Sommerluft in der Vatikanstadt zu entfliehen.

— **Die Regierung der Sowjetunion** beabsichtigt, eine öffentliche Anleihe in Höhe von 3,5 Milliarden zur Finanzierung des zweiten Fünfjahrplans aufzunehmen.

— **Nach Berichten aus London hat** die britische Regierung im Laufe der zwischen Paris und London schwebenden Besprechungen d. französische Regierung wissen lassen, daß sie unter allen Umständen auf einer tatsächlichen Herabsetzung des französischen Rüstungsstandes als Voraussetzung irgendwelcher Bürgschaften bestehen muß.

— **Der italienische Ministerrat** verfügt zur Sanierung der Finanzen u. zur Verbilligung d. Lebenshaltung eine abermalige Herabsetzung sämtlicher Gehälter (um 8—12%) und Zuschüsse der Beamten, eine Erhöhung der Junggesellensteuer, eine erneute Senkung aller Mieten für Wohnungen und Läden um 12—15%. Dementsprechend sollen die Preise herabgesetzt werden.

— **Die italienische Regierung beschließt**, die Einfuhr von Kupfer, Oelsamen, Welle u. Kaffee mit Einfuhrlizenzen durch eine noch zu schaffende Organisation zu regeln. Italien will also seine Rohstoffe in den Ländern kaufen, die am meisten italienische Waren abnehmen.

— **Berlin, 7. Mai. Heute Morgen** traf der Chef des zurzeit im Mittelmeer weilenden und in Neapel eingelaufenen japanischen Schulschiff-Geschwaders, Vizeadmiral Matsuhshita, mit dem Kommandanten der beiden Schulkreuzer „Asamo" und „Iwata" sowie fünf weiteren Herren seines Stabes zu einem offiziellen Besuch in Berlin ein.

— **Paris, 5. Mai. Leon Trotzky,** dem alle Länder Europas und drei amerikanische Länder die Einreiseerlaubnis verweigert haben, darf, wie die Regierung entschied, auch fernerhin in Frankreich verweilen. Doch wird seine Bewegungsfreiheit auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt und er muß versprechen, sich der Politik, einschließlich seines Planes einer „Vierten Internationale", zu enthalten.

— **Washington, 5. Mai. Das** Kriegsdepartement hat ein Programm bekanntgegeben, nach welchem in den nächsten drei Jahren 50 Millionen für die Verbesserung des Armee-Luftkorps ausgegeben werden sollen. Die Ausrüstung soll vollständich modernisiert werden, und die Luftflotte soll um insgesamt 1,000 neue Flugzeuge verstärkt werden. Das Armee-Luftkorps hat gegenwärtig 1,700 Flugzeuge, aber nur 1,300 derselben werden von den Sachverständigen als wirklich brauchbare Maschinen angesehen. Im Vergleich zu anderen Nationen hinken die Ver. Staaten weit hinten nach.

Der Auftrag für die Lieferung von 110 Flugzeugen, 80 Bombenflugzeugen und 30 Kampfflugzeugen wird in den nächsten Wochen vergeben werde. Noch vor dem 1. Juli werden die Flugzeugfabrikanten ersucht werden, Angebote für die Lieferung von 300 bis 400 Flugmaschinen aller Arten einzureichen.

Verdauungs - Beschwerden.

Herr D. Bunnelle aus St. Didace, Que., schreibt: „Meine Mutter litt schrecklich an Verdauungsstörungen und Magenbeschwerden und war infolge dessen sehr nervös und schwach geworden. Seitdem sie Forni's Alpenkräuter gebraucht, hat sich ihr Zustand geändert und ihre Gesundheit bedeutend gebessert." Diese zeiterprobte Kräutermedizin übt eine vorzügliche Wirkung auf die Magentätigkeit aus; sie fördert die Verdauung und erhöht den Appetit; zur selben Zeit reguliert sie den Stuhlgang und vermehrt den Harnfluß. Sie ist kein gewöhnlicher Handelsartikel; nur Lokalagenten, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., ernannt sind, können sie liefern.

Zollfrei geliefert in Kanada.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Von Zweibrücken wurde durch** A. P. unter anderem mitgeteilt:

Das Reich begann seine aktive Propaganda für die Rückgewinnung des Saarlandes, dessen Schicksal von einer Volksabstimmung, unter Ueberwachung des Völkerbundes, entschieden werden wird.

In einer Rede, welche der deutsche Propagandaminister Dr. Joseph Goebbels vor einer 100,000-köpfigen Menge, darunter viele Saarländer, hielt, erklärte er, daß „es hinsichtlich der Saarfrage keinen Kompromiß geben kann."

„Komme was will" führte er aus, „das Reich wird zu euch halten. Das Deutschland der Entbehrung und der Schmach gehört der Vergangenheit an, und das Neue Reich ist auf Ehre und Macht begründet."

— **Berlin. — Allen denen, die** schnell von Ort zu Ort kommen müssen, hat die deutsche Lufthansa mit ihren am 1. Mai eingesetzten Blitzflugzeugen eine schöne Ueberraschung bereitet. Diese neuen Heinkel-Flugzeuge, die die schellsten der Welt sein sollen, werden in den Fahrplan eingeschoben und kosten den Reisenden nicht mehr als die langsamen Flugzeuge. Sie haben nur Platz für 4—5 Passagiere werden aber, wie alle Lufthansa-Flugzeuge von 2 Piloten geflogen. Von Berlin aus kann man nun mit diesem modernsten aller Verkehrsmittel Hamburg in 50 Minuten, Frankfurt in 85 Minuten und Köln in 2 Stunden erreichen. Weitere Strecken sind geplant.

Diese Blitzzüge fahren wohl schneller als die Eisenbahn, aber die Reichsbahn hat dafür gesorgt, daß ihnen das nicht zu leicht wird. Nachdem man schon ein halbes Jahr lang wochentäglich in 2½ Stunden mit dem „Fliegende Hamburger" einem Schnelltreibwagen, von Hamburg nach Berlin fahren konnte, will die Reichsbahn nunmehr 181 solcher Triebwagen in Auftrag geben. 22 Strecken sollen diesen Schnellverkehr erhalten, der die höchste Reisegeschwindigkeit der Reichsbahn von 64 Kilometer pro Stunde, bei den D-Zügen auf 102 Kilometer, bei den neuen Triebwagen heraufsetzt.

— **Paris. — Frankreich ist so überlastet** mit innerpolitischen Sorgen, daß es noch nicht einmal den Versuch machen wird, die Frage seiner Schulden an die Vereinigten Staaten anzuschneiden und am 15. Juni zum vierten Male einfach nicht zahlen dürfte. Wie jetzt verlautet, könne die Regierung Doumergue nicht einmal daran denken, die Schuldenfrage in Angriff zu nehmen, sie sei so sehr mit anderen, dringenderen Fragen beschäftigt.

— **Die Regierung der Vereinigten** Staaten hat in den verflossenen zehn Monaten des Fiskaljahres nicht weniger als rund 6 Milliarden Dollars ausgegeben.

— **Saint Quentin. — Das politische** Fieber führte hier zu Zusammenstößen zwischen französischen Kommunisten und Nationalisten, wobei zwei Personen verletzt und elf verhaftet wurden. Hundert Mann der Bürgergarde eilten herbei, um die Ordnung wieder herzustellen, nachdem 2000 Kommunisten eine Halle gestürmt hatten, in der Nationalisten eine Versammlung abhielten.

— **Bordeaux, Frankreich. Mehr** als 1000 Sozialisten und Kommunisten stürmten eine Versammlung der „Croix de feu", einer Veteranen-Organisation, wurden jedoch von der Polizei zurückgetrieben. Nach einem schweren Kampf sind 12 Personen verhaftet worden.

— **Der gemeldeten diplomatischen** Intervention Washingtons in den Berliner Schuldenverhandlungen liegt natürlich die Tatsache zugrunde, daß die Vorzugsbehandlung, die Holland und die Schweiz bisher genossen haben und auf die sie jetzt wieder Anspruch erheben, nach Ansicht der amerikanischen Regierung nur auf Kosten der anderen Gläubiger ermöglicht werden kann.

Die Finanzbehörden des Reiches haben geltend gemacht, daß die Mehrzahlungen an die Bondinhaber in den beiden Nachbarländern Deutschlands durch Zusatz-Exporte dorthin gerechtfertigt seien und der dadurch bedingte Devisenabgang durch Mehrzahlungen in Gulden und Schweizer Franken für solche „zusätzliche" Exporte wieder ausgeglichen werde.

— **Providence, R. J., 10. Mai.** Drei Mitglieder einer Familie verloren heute bei der Einäscherung ihres abgelegenen Farmheims in Richmond das Leben. Ein kleines Mädchen hatte einen jüngeren Bruder gerettet, war dann in das brennende Haus zurückgekehrt, um eine Schwester zu retten, aber mit derselben u. d. Vater in den Flammen umgekommen.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden.
Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das
Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, Winnipeg, Man., Canada.

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk daß „bezahlt bis 1934?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $........

Name........

Post Office........

Staat oder Provinz........

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in rezistriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name........

Adresse........

Winnipeg Motors

Einziges Deutsches Automobilengeschäft in Winnipeg

Haupt-Office an 236 Main St., Phone 94 037
Garage 216 Fort Str. Phone 95 633.

Mit Uebernahme dieser Garage sind wir in der Lage **alle Reparaturarbeit an Ihrem Auto oder Truck** auszuführen.

Unsere Niederlagen sind wie früher an 207 Main Str. und 181 Fort Str., wo Sie sich in Angelegenheit eines Kaufes, an die Verkäufer Johann Reimer, Abram Nachtigal oder den Geschäftsführer F. Klassen wenden möchten.

Sehen Sie sich die nachfolgende List an und sollten Sie etwa nicht das finden was Sie suchen, so wenden Sie sich doch an uns, wir sind in der Lage Ihnen irgend ein Auto oder Truck zu verschaffen.

Liste der gegenwärtig auf Lager befindlichen Autos:

Jahr	Auto	Preis
1926	Overland Coach	$100.00
1927	Whippet Coach	125.00
1927	Chrysler Coupe	150.00
1927	Ford Coach	75.00
1929	Ford Coach	235.00
1929	Ford L. D. Truck	200.00
1928	Chevrolet Coupe	195.00
1928	Chevrolet Sedan	250.00
1929	Landow Sedan	350.00
1927	Chevrolet Coupe	150.00
1933	Chevrolet Sedan	750.00
1929	Chevrolet Truck	275.00
1928	Chevrolet L. D. Truck	165.00
1927	Essex Coach	125.00
1928	Essex Sedan	75.00
1926	Nash Sedan	125.00
1929	Nash Sedan	375.00
1929	Hudson Sedan	250.00
1928	Durant Sedan	225.00
1928	Willis Knight	225.00

